Princeton University Library
32101 067653970

Die sittlich-religiöse Weltanschauung des Sophokles.

Von

J. Fechner,
Professor am Gymnasium zu Bromberg.

Bromberg 1859.
Verlag von W. Aronsohn's Buchhandlung.

RECAP
2767
.6665

Meinem lieben Neffen,

Herrn Regierungsrath Sittinger

zur Erinnerung

von dem Verfasser

Die

sittlich-religiöse Weltanschauung

des Sophokles.

Von

J. Fechner,
Professor am Gymnasium zu Bromberg.

Bromberg 1859.
Verlag von M. Aronsohn's Buchhandlung.

(RECAP)

2767
.6665

Dem Königlichen Medizinal-Rath und Ritter des Rothen Adler-Ordens

Herrn Dr. Suttinger

zu Posen

seinem theuren Schwiegervater

zu dessen

fünfzigjährigem Doctor-Jubiläum

am 13. Juni 1859

gewidmet

von dem Verfasser

in aufrichtiger Dankbarkeit und Verehrung.

Digitized by Google

Ἰητρὸς γὰρ ἀνὴρ πολλῶν ἀντάξιος ἄλλων.
Iliad. XI. 514.

Ein halbes Jahrhundert liegt hinter Ihnen, theurer Vater, voll Thätigkeit, Anſtrengung und Mühſal, voll reicher Erfahrung; Unzähligen ſind Sie ein Helfer, Tröſter und Retter erſchienen; Vieler Thränen haben Sie getrocknet. Sie haben, wie Wenige, die Menſchen kennen gelernt in böſen wie in guten Tagen; Sie wiſſen und fühlen es tief, wie Wenige, was bleibenden Werth hat. Sie beſitzen in ſich ſelbſt dieſen ewigen Schatz, nicht bloß in dem Bewußtſein treuer, unermüdlicher und aufopfernder Pflichterfüllung, ſondern auch in dem offenen Sinn für Wahrheit und dem raſtloſen Streben nach

Erkenntniß derſelben auf allen Gebieten des menſchlichen Wiſſens noch in Ihrem hohen Alter. Namentlich haben Sie den Meiſterwerken des klaſſiſchen Alterthums ſtets Ihre lebendige Theilnahme bewahrt; ich kann daher hoffen, Ihnen zu Ihrem Ehrentage eine Freude zu machen, wenn ich Ihnen einen kleinen Beitrag zur Erkenntniß des Atheniſchen Dichterfürſten hiermit überreiche und damit zugleich die unendliche Dankbarkeit ausdrücke, welche ich ſtets für Sie empfinde, ſeitdem Sie mir vor 19 Jahren das ſchönſte Gut meines Lebens ſchenkten.

Fechner.

Die eingehende Betrachtung eines ausgezeichneten Dichterwerkes eröffnet uns einen Blick in die sittlichen und religiösen Ideen, von denen eine bestimmte Zeitepoche erfüllt und bewegt wird. Denn der wahre Dichter bringt ja nie etwas hervor, was nur für ihn als einzelnen Menschen Werth und Bedeutung hat, sondern die Gebilde seiner poetischen Phantasie sind Repräsentanten des gesammten Volksgeistes, ja der ganzen Menschheit zu allen Zeiten; ihre Ideale haben einen ewigen Werth und objektiviren das auf die wirksamste Weise, was jeden einzelnen Menschen mehr oder weniger erfüllt, bewegt oder interessirt.

Diese allgemein anerkannte Wahrheit findet ihre vollste Anwendung auf den größten dramatischen Dichter der Griechen, auf Sophokles. Wenn das großartige künstlerische und wissenschaftliche Leben, welches sich gleich nach den Perserkriegen in Athen entwickelte, die schönste Blüthe des hellenischen Geistes genannt werden muß, wenn es anerkannt ist, daß das Licht der Humanität, das damals nach dem siegreichen Kampfe gegen die Barbarei Asiens in Athen über die Menschheit aufging, noch jetzt in ungeschwächter Kraft leuchtet und den ähnlich gearteten germanischen Geist zu Schöpfungen vorbereitet und angeregt hat, welche zugleich die strahlendsten Lichtpunkte der Kultur und ihre felsenfesten Stützen für alle Zeiten sind, so

gebührt jedenfalls den Dramen des Sophokles ein bedeutender Antheil an diesem erhebenden weltgeschichtlichen Resultate, und eine Versenkung in die Ideen dieses Dichters und ihre Darstellungsform ist zugleich eine Vertiefung in ein bedeutendes Moment der Weltgeschichte, sowie in religiös sittliche Gedanken und in Formen des Schönen von unendlichem Werthe. Durch solche Beschäftigung werden wir an uns die Wahrheit jenes Dichterwortes erfahren, daß in der dichtenden Kunst die Quelle der Jugend rinne; an solchem Born des Geistes wird sich auch unser Geistesleben erfrischen und stärken zu muthiger Ausdauer unter den Gegensätzen, Kämpfen und der Noth des äußeren und sinnlichen Lebens; wir werden uns dann um so weniger rauben oder erschüttern lassen den Glauben an den absoluten Werth der bisher auf geistigem Gebiete von der Menschheit erarbeiteten Resultate, den Glauben an unsern geistigen Schatz, um dessenwillen allein es sich verlohnt, die Noth des irdischen Daseins zu tragen, und ohne den unser Leben elender wäre, als das der Thiere, weil diese doch wenigstens von der Hinfälligkeit und dem Elend ihres Daseins kein Bewußtsein haben.

Diese wenigen Worte mögen genügen, um die objective und subjective Bedeutung der nachfolgenden Betrachtungen zu bezeichnen; wir gehen daher unmittelbar zur Lösung unserer Aufgabe selbst über und schicken zur richtigen Beurtheilung des Folgenden nur noch die Bemerkung voraus, daß die erforderlichen Dichterstellen mit zum Theil freier Benutzung der Uebersetzungen von Donner und Hartung angeführt sind.

In Sophokles hat die dramatische Kunst der Griechen ihre Vollendung erreicht, Aeschylos vermochte, bei noch mangelhafter psychologischer Motivirung, weder die volle Versöhnung der gewaltigsten Gegensätze zu erreichen, noch das lyrische Element in das richtige Verhältniß zu dem dramatischen zu setzen; Euripides dagegen wurzelt nicht mehr vollständig in

den ſubſtantionellen, ſittlich-religiöſen Mächten des Hellenismus, ſondern in ihm wie in den Sophiſten hat die Subjectivität bereits eine bedeutende Macht erlangt und jene allgemeinen Lebensmächte, wie z. B. den alten lebendigen Götterglauben, mehr oder weniger aufgelöſt. Daher führt uns die Betrachtung des Sophokles in die noch ungetrübte und ungeſtörte griechiſche Geiſteswelt hinein, und wir werden aus ihm erfahren, wie in der beſten Zeit des Hellenenthums die edelſten Repräſentanten deſſelben über die Gottheit und das Verhältniß der Menſchheit zu ihr gedacht haben.

Die Stoffe, welche die genannten griechiſchen Tragiker benutzt haben, gehören mit Ausnahme der Perſer des Aeſchylos der heroiſchen Sage an, und viele dieſer Stoffe ſind nicht nur von einem, ſondern von mehreren Dichtern benutzt worden, ja unter den noch erhaltenen Tragödien haben wir eine Behandlung deſſelben Stoffes von allen drei großen Tragikern, nämlich wie die Blutrache an den Mördern Agamemnon's, namentlich an ſeiner treuloſen Gattin vollzogen ward. Die Sagen, welche die Tragiker benutzten, waren theils durch die dichtende Volksphantaſie, theils durch lyriſche und epiſche Dichter gewiſſermaßen ſchon eingerichtet und vorbereitet für die dramatiſche Bearbeitung; ſie boten die erhabenſten Charaktere, großartige Handlungen und Leiden, überraſchenden Glückswechſel, ſchreckliche Verbrechen und ihre durch die Götter geordnete Beſtrafung; in dieſen Sagen hatte das griechiſche Volk ſein innerſtes Denken und Fühlen mehr oder weniger unbewußt niedergelegt, und indem nun die äußere Handlung bei der Aufführung verhältnißmäßig nur geringe Abänderungen der Sage und ſo der Neugier nur geringe Befriedigung bot, richtete man ſeine Aufmerkſamkeit um ſo mehr auf die geiſtigen Vorgänge, die Charaktere und die inneren Kämpfe der handelnden Perſonen mit ſich ſelbſt und der Göttermacht und dem Schickſal. Zudem iſt auch die Handlung in den griechiſchen Tragödien, und be-

ſonders in denen des Aeſchylos und Sophokles, höchſt einfach, wir werden ſofort mitten in den Konflikt hineinverſetzt, deſſen Löſung mit ſolcher Schnelligkeit erfolgt, daß in den meiſten Fällen die Handlung in dem Maße weniger Stunden eingeſchloſſen iſt. Indem alſo die älteren griechiſchen Tragiker auf den Reiz der Neuheit und einer kunſtvoll angelegten Verwickelung und ihre Löſung verzichteten, konnten ſie um ſo mehr alle Mittel der Kunſt darauf verwenden, die Gemüther der Zuſchauer durch die Darſtellung gewaltiger menſchlicher Leidenſchaften und Willensäußerungen, ſo wie durch die Verherrlichung der Gottheit gegenüber der menſchlichen Schwäche und Beſchränktheit zu ergreifen und zu erſchüttern. Und zu dieſem Zwecke wirkten nicht bloß die Beſtrebungen und Kämpfe der auftretenden und handelnden Perſonen, ſonders ganz beſonders der Chor, der faſt ausſchließlich das richtige Verhältniß des Menſchen zur Gottheit zu vermitteln hat. Denn die Chorgeſänge ſind der früheſte Beſtandtheil der griechiſchen Tragödie, es waren dies urſprünglich Geſänge zur Verehrung und zum Preiſe des Bacchos an den Feſten des Gottes, den Dionyſien, und hießen Dithyramben; aus dem mythiſchen Zuſatze zu ſolchen Geſängen entwickelte ſich allmählig eine ſelbſtändige Handlung von ethiſcher Bedeutung, und der Chorgeſang mußte es ſich mit Aufgabe der ſpeciellen Beziehung auf Bacchos oder Dionyſos gefallen laſſen, in den Dienſt des dramatiſchen Theiles zu treten und deſſen Ideen in lyriſcher Weiſe zu verarbeiten. Dennoch blieb der Chor immer ein Hauptbeſtandtheil des Dramas, wenigſtens in ſeiner Blüthezeit, denn die Aufführungen erfolgten nur an den großen Feſten des Gottes und waren eine allgemeine, eine Volks- und Staats-Angelegenheit. Von theatraliſchen Productionen bloß zum Ergötzen und an jedem beliebigen Tage weiß das griechiſche und römiſche Alterthum nichts, ſondern dieſelben waren eine öffentliche Angelegenheit und hatten ausſchließlich beſtimmte feſtliche Veranlaſſungen;

bei den Athenern insbesondere die Dionysosfeier, wie schon bemerkt worden.

Indem nun der Eindruck der Worte des Chors durch Gesang, Musik und angemessene rhythmische Tanzbewegungen, sowie durch Kostüm unterstützt und so Auge und Ohr sammt dem innern Sinn gleichmäßig nach derselben Richtung hin afficirt wurde, konnte es nicht fehlen, daß der Eindruck auf die außerordentlich zahlreiche, ohnehin schon durch die festliche Veranlassung innerlich gehobene Versammlung ein außerordentlich mächtiger war. Dieser Bedeutung und dem Ursprung des tragischen Chors gemäß mußte derselbe durchaus außerhalb der Leidenschaft und des Pathos der handelnden Personen stehen, er hat zwar eine innere Beziehung zu ihnen durch Freundschaft oder Unterordnung und Gehorsam bei der fürstlichen Stellung der handelnden Personen, aber über liebevolle Theilnahme an Leiden und Freuden, über guten Rath geht es selten hinaus, und wenn z. B. im Ajax der Chor der dem unglücklichen Helden untergebenen Krieger sich in zwei Theile theilt und aus der Orchestra verschwindet, um in der dringenden Besorgniß, sein Herr möchte sich ein Leid anthun, diesen aufzusuchen, so ist dies Beginnen ohne weiteren thatsächlichen Erfolg und soll nur die innige Theilnahme der Untergebenen für ihren Herrn und die Herrin, die unglückliche Gattin des Ajax, beweisen; etwas Aehnliches kommt auch in den uns erhaltenen Stücken des Sophokles nicht weiter vor.

Weil nun der Chor von Leidenschaft frei ist, so repräsentirt er im Allgemeinen die Besonnenheit, die bei aller Gefühlswärme und Lebendigkeit doch das richtige Maß nie verliert und die handelnden Personen vor allen Ausschreitungen und Maßlosigkeiten der Gottheit oder andern Menschen gegenüber warnt, indem er an die menschliche Schwäche und die Strafen der Götter erinnert, die allen Uebermuth und jede Willkühr hassen und ganze Geschlechter um dieser Eigenschaften willen

verfolgen und mit Unheil und ſchwerem Unglück treffen und verderben; er preiſt endlich die Macht und Herrlichkeit der ewigen Götter, von denen alle Güter des Lebens, nicht bloß Strafen kommen, die den gemäßigten und beſonnenen Mann und frommen Verehrer innere Ruhe und Glück und Segen in ſeinen Unternehmungen verleihen. Dieſe Gedanken, welche in dem Drama ſelbſt, im Charakter, den Handlungen und Schickſalen der Helden ihre Wahrheit erweiſen, hat der dichtende Volksgeiſt in gewiſſem Maße ſchon in die Sage hineingelegt nach einem Gefühle für's Rechte und Fromme, aber die Tragiker haben dieſe Tendenz des Mythos vertieft, bereichert und ein beſtimmtes Bewußtſein davon entwickelt.

Die Sagenkreiſe, welche Sophokles in den uns erhaltenen Dramen benutzte, zwar nur dem Reſt von mindeſtens 80, in dem ſich jedoch die anerkannt beſten Tragödien des Dichters befinden, ſind der trojaniſche Krieg, die Geſchlechtsſagen der Labdakiden und Pelopiden und die Sage vom Herakles.

Dem trojaniſchen Sagenkreiſe gehören Ajax und Philoktet an, der Labdakidenſage die beiden Oedipe und Antigone, der Pelopidenſage Elektra und der letzten endlich die Trachinierinnen. In den Bearbeitungen dieſer Sagenſtoffe zeigt ſich überall als das Weſentliche das Hereinragen einer göttlichen Macht, die bald Verhängniß, bald Gott genannt wird, in das menſchliche Leben und die Abhängigkeit des Menſchen von dieſer ewigen Macht. Daß nun unſer Leben durch eine ſolche höhere Macht bedingt ſei, werden wir gern auch auf chriſtlichem Standpunkte als wahr zugeſtehen, nur erfreuen wir uns dabei der Erkenntniß oder des Glaubens, daß dieſe göttliche Macht die abſolute Liebe ſelbſt iſt. Die Form, in welcher der göttliche Wille, oder das Verhängniß dem Menſchen zum Bewußtſein kommt, iſt jedoch im Alterthume und namentlich auch bei Sophokles meiſtens nicht eine innerliche geiſtige, ſondern hat den Charakter der Aeußerlichkeit, in der Regel ſind es Orakel oder auch Träume,

ſeltener tritt die Gottheit ſelbſt auf. Die Orakel gehen entweder unmittelbar von dem weiſſagenden Gotte, namentlich von dem Delphiſchen Apollo aus, oder ein Seher verkündigt aus Opfern und andern Anzeichen den göttlichen Willen. So verkündet der Pythiſche Gott dem Lajos, daß er von ſeinem eigenen Sohn den Tod erleiden werde, dem Oedipus den Vatermord und die Ehe mit der eigenen Mutter, hierauf ſeinen ſchmerzloſen Tod im Attiſchen Bezirk Kolonos und Segen für das Land, wo er ſein Grab und Ruhe von den Leiden gefunden; Zeus dem Herakles das Ende ſeiner Leiden nach einer beſtimmten Zeit, Oreſtes wird von Apollo angewieſen, durch Liſt, nicht durch offene Gewalt die Rache an den Vatermördern zu vollziehen. Der Seher Tireſias, von Oedipus befragt, erklärt, daß der König ſelbſt der Verbrecher ſei, um deſſen willen das Land von Peſt und Mißwachs heimgeſucht werde; derſelbe Seher verkündet dem Creon, als dieſer unbarmherzig die Antigone zum Tode verurtheilt hat, gräßliches Unheil und Jammer in ſeinem eigenen Hauſe und Kalchas der Seher, der die Griechen vor Troja begleitete, kündigt dem Teuker des Ajax Bruder an, daß dieſer dem Zorn der Athene erliegen müſſe, wenn er an demſelben Tage noch ſein Zelt verließe. Klytämneſtra endlich wird durch einen bedeutungsvollen Traum auf die nahe Strafe hingewieſen und geängſtigt. Nur im Anfange der Tragödie Ajax tritt eine Gottheit perſönlich auf, die Athene, um den Odyſſeus von dem wunderbaren Wahnſinn des Ajax und ſeinem nächtlichen tollen Unternehmen zu unterrichten und daſſelbe als eine göttliche Strafe für ſeinen Uebermuth zu bezeichnen. Am Schluß des Philoktet aber bricht der zum Gott gewordene Herakles durch ſeine perſönliche Erſcheinung den Widerſtand des Philoktet gegen den Schickſalsſchluß, daß mit Hilfe ſeines Bogens Troja erobert werden ſoll. Indem hier das Motiv des veränderten Willens in die Erſcheinung und Autorität eines Gottes gelegt wird, haben wir den deus

ex machina wenn gleich keinesweges in der auffallendsten Form, da die endliche Umstimmung des Philoktet auch psychologisch bereits vorbereitet ist. Von dem Glauben, daß die Gottheit sich auf die genannte wunderbare Weise dem Menschen offenbare, war die Zeit des Sophokles noch erfüllt, hatten sich doch die Orakel noch in den Perserkriegen als wahrhaft bewährt und z. B. durch die Hinweisung auf den Schutz der hölzernen Mauern zur Rettung Athens nicht nur, sondern von ganz Griechenland beigetragen. Indeß wird der Mensch des göttlichen Willens nicht immer auf eine so äußerliche Weise gewiß, schon in dem Traume der Klytämnestra läßt sich leicht die Wirkung des schuldbeladenen Gewissens erkennen und Antigone ist von der Heiligkeit der Pflicht gegen den todten Bruder durchdrungen und würde die Götter zu beleidigen glauben, wenn sie ihm die Bestattung, so viel irgend in ihren Kräften steht, nicht angedeihen ließe; der Grund, auf dem ihre unerschütterliche Ueberzeugung, für die sie zu sterben bereit ist, ruht, ist die Sitte, ihre tiefe Religiösität und die Liebe zum Bruder; „denn mit zu lieben, nicht mit zu hassen, steht mir zu." (V. 523. Schneidewin).

Elektra ferner ist durch den Ehebruch der Mutter und den Mord des Vaters in ihrem sittlichen Gefühle auf's tiefste verletzt und vermag daher den Gedanken nicht zu ertragen, daß eine solche Umkehr der sittlichen Ordnung in der Familie ohne Strafe bleiben sollte, eine Stimmung, aus der ihr ganzes Verhalten und Handeln mit Nothwendigkeit hervorgeht. Es handelt sich aber in diesen Fällen um tief in dem menschlichen Gefühl begründete Ordnungen und Rechte und es wird darnach die Ansicht nicht wesentlich abzuändern sein, daß die Gottheit sich nach dem Glauben des Hellenismus als eine äußere Macht dem menschlichen Bewußtsein durch besondere Mittel und Veranstaltungen kund thue, weil sie noch nicht als absolute Vernunft und als die Wahrheit des Menschen selbst erkannt

iſt, die ſich in der Geſchichte der Menſchheit und im Geiſte des Menſchen am herrlichſten offenbart. Das Abſolute wird von Sophokles und dem helleniſchen Alterthum überhaupt als Verhängniß, Pepromene oder Moira (*Μοῖραι μαχραίωνες* V. 987. Chor der Antiogne; *ἡ μεγάλη Μοῖρα* zu Ende des Philoktet) gefaßt, die Götter führen die ewige Beſtimmung unter den Menſchen aus, nicht ſelten aber wird auch die abſolute Gewalt perſonificirt gedacht und von der Gottheit oder den Göttern eine Schickung hergeleitet, endlich werden ſtatt des Schickſals auch gradezu beſtimmte Gottheiten genannt, wie namentlich Zeus; ſo heißt es am Ende der Trachinierinnen: „In Allem waltet Zeus.“ Es wird alſo nicht recht klar, in welchem Verhältniß ſich Sophokles das Schickſal zur Gottheit gedacht hat, aber darüber war das geſammte helleniſche Alterthum, wie wir es namentlich aus Homer und Herodot kennen, zu keiner ganz beſtimmten Anſicht durchgedrungen. Im Allgemeinen iſt zwar der Gott ebenfalls dem Verhängniß unterworfen, wie dies die Pythia in einer Antwort an den König Kröſus ausſpricht, an vielen Stellen aber wird ein Gott oder die Gottheit genannt, wo man das Verhängniß erwarten ſollte, ſo daß es unbeſtimmt bleibt, ob die Götter mit der Möra oder Aiſa völlig identificirt ſind, oder nur als Vollſtrecker ihrer Beſtimmungen gedacht werden ſollen. Im Allgemeinen eignet ſich natürlich der mit Bewußtſein und kraft freier Selbſtbeſtimmung handelnde Gott mehr für das poetiſche Bedürfniß, und daher wird faſt nur bei unbegreiflichen verderblichen Mächten, die in einem Hauſe oder Volke walten, auf die Macht des Verhängniſſes hingewieſen. Die Götter ſelbſt ſind im Gegenſatz zum ſchwachen Menſchen dem Wechſel, der Hinfälligkeit und dem Tode nicht unterworfen. So werden in einem Chorgeſange des Königs Oedipus (v. 864 sqq.) die ewigen unvergänglichen Geſetze geprieſen, in denen mächtig ein Gott waltet und nie altert und in demſelben Geſange heißt

Zeus Herr des Alls und seine Herrschaft unsterblich. Und in einem herrlichen Chorgesange der Antigone (v. 605) heißt es:

Wie mag deine Gewalt o Zeus
Uebertrotzend ein Mensch je hemmen?
Die nimmer der Allbändiger Schlaf bezwinget,
Nimmer des Himmels ruhlose
Monde, denn nie alternd im Zeitenlauf in
des Olympos lichtem
strahlendem Glanze thronst Du!

Allwissenheit endlich und die höchste Einsicht wird Zeus und Apollo in einem Chor des Königs Oedipus und der Elektra beigelegt (v. 498 u. 175). Bei weitem am häufigsten aber erscheint die Gottheit in ihrem Verhältniß zur Menschheit und in dieser Beziehung liegt der Lebensnerv der ganzen Sophokleischen Poesie; wir wollen also nunmehr näher untersuchen, wie sich bei Sophokles menschliche Einsicht und menschliche Selbstbestimmung gegenüber der göttlichen Macht und Weisheit verhalten und betrachten da

I. ihren abstracten Gegensatz in der eigentlichen Schicksalstragödie König Oedipus und auf modificirte Weise in den Trachinierinnen;

II. den Kampf menschlicher Leidenschaft gegen göttliche Macht und Bestimmung, wobei der Mensch entweder untergeht (Ajax), oder durch endliche Versöhnung mit ihr Ruhm und Verherrlichung findet (Philoktes).

III. Wie der Mensch nach göttlichem Willen gewisse sittliche Interessen im Kampfe mit andern ebenfalls berechtigten Mächten vertritt (Elektra und Antigone) und endlich

IV. durch die volle Einheit mit dem göttlichen Willen und Schicksalsschluß ein herrliches und nach den Vorstellungen des Alterthums seliges Lebensende erreicht. (Oedipus auf Kolonus).

König Oedipus ist für alle Folgezeit das Muster einer Schicksalstragödie geworden und Schiller hat sie in seiner

„Braut von Meſſina“ ſich zum Vorbild genommen, ohne jedoch die Idee des unerbittlich und zermalmend treffenden Schickſals ohne alle wirkliche Schuld des Menſchen rein darzuſtellen, da Don Cäſar von Eiferſucht getrieben und abſichtlich ſeinen Bruder mordet. In der Tragödie des Sophokles dagegen ſehen wir das Ringen eines durchaus edlen Mannes und Fürſten mit dem Schickſalsfluche, der auf ſeinem Hauſe laſtet; nicht durch irgend welche Verblendung und Leidenſchaftlichkeit wird er ein Opfer der entſetzlichſten Schickſalsſchläge, ſondern gerade, indem er Alles aufbietet, ihnen zu entgehen und von eigener Schuld iſt ſeinem Charakter nur ſo viel beigemiſcht, daß man ſeine Schwäche auch in ſittlicher Beziehung erkenne und die Herbheit des Eindrucks einigermaßen gemildert werde. Auch im Judenthum waltet Gott mit abſoluter Machtvollkommenheit, und im Buche Hiob wird der Satz veranſchaulicht: „Die Wege Gottes ſind unerforſchlich und der Menſch hat demüthig und ohne Murren zu ertragen, was die Vorſehung über ihn verhängt“; aber das erſchütterte Gemüth wird hier durch die Erwägung wieder verſöhnt und beruhigt, daß Glück und Unglück von der abſoluten Vernunft ausgehen und Beides dem Menſchen ſchließlich zum Heile und Segen gereichen muß. In dem Drama des Sophokles dagegen iſt mit erſchütternder Schroffheit der Satz veranſchaulicht, daß der Menſch anſcheinend klug, weiſe und recht handeln und dennoch ſich ein furchtbares Schickſal ſelbſt und gerade dadurch bereiten kann. Oedipus ſollte nach ſeiner Geburt umgebracht werden, weil das Delphiſche Orakel ſeinem Vater Lajos verkündet hatte, er würde durch einen Sohn getödtet werden und dieſer dann ſelbſt in ein Ehebündniß mit ſeiner Mutter treten. Dieſes Kind aber kommt nicht um, ſondern wird von dem Diener, dem es zu dem ſchrecklichen Zwecke anvertraut iſt, auf dem Berge Kithäron einem Hirten übergeben, durch den es dem Könige Polybos von Corinth überbracht wird, der es

dann als ſeinen Sohn erzieht. Durch einen Zufall wird der zum Jüngling herangewachſene Oedipus zu Zweifeln an ſeiner Herkunft veranlaßt, er ſucht beim Pythiſchen Gott Gewißheit zu erlangen und erfährt, daß er der Gefahr entgegengeht, furchtbare Frevel zu verüben. Solches zu vermeiden, kehrt Oedipus nicht nach Korinth zurück, ſondern wandert durch Phokis und trifft in einem Engpaß mit ſeinem von ihm nicht gekannten Vater zuſammen, der zu Wagen nach Delphi reiſte. Mit Gewalt aus dem Wege gedrängt, geräth Oedipus mit dem Wagenlenker und ſeinem Herrn in Streit, und da er von dem Letzteren tückiſch über den Kopf geſchlagen wurde, erſchlug er im Zorn den Alten ſammt ſeinem Gefolge mit Ausnahme eines Dieners, der entfloh und zu Hauſe die Lüge ausſprengte, eine Räuberſchaar habe den König ſammt ſeinem Gefolge umgebracht. Oedipus ſetzte nach dieſer That ſeine Reiſe fort, kam nach Theben und löſte das Räthſel der Sphinx, und erhielt als Preis den erledigten Thron und Jokaſte, die Wittwe des Königs, zur Gemahlin, die ihm 4 Kinder gebar, Eteokles und Polynices, Antigone und Ismene.

Eine lange Reihe von Jahren genoß er ein ungeſtörtes Glück, geehrt von den Thebanern als der beſte der Fürſten und Menſchen. Da lenkte Mißwachs und eine verheerende Seuche die Aufmerkſamkeit der Menſchen darauf, daß die alte Blutſchuld, nämlich der Mord des Lajos, noch nicht geſühnt ſei. Gegenſtand des Dramas iſt nun lediglich die Enthüllung und Beſtrafung des verübten Verbrechens; aber in dieſer Kataſtrophe überſehen wir den ganzen Cauſalnexus, wie ein Menſch, indem er durch ſeine Klugheit und die darnach ergriffenen Maßregeln dem Verhängniß zu entrinnen meint, es gerade dadurch herbeiführt; wie ein König durch ſeine zum Heil des Staats getroffenen Maßregeln und durch ſeine Nachforſchungen, die ihm anfänglich zu ſeiner Freude die Nichtigkeit der Orakel zu erweiſen ſcheinen, nur die Enthüllung des Furchtbaren und

den erſchütternden Sturz von ſeiner Höhe als Menſch und Fürſt in bodenloſes Elend herbeiführt und damit die Ohnmacht aller menſchlichen Kraft und Weisheit auf ergreifende Weiſe an ſich ſelbſt darthut. Aber ohnmächtig iſt der König nur in Bezug auf die Zwecke, die er ſich ſelbſt ſetzt, nicht in Bezug auf die Gottheit; ihr dient er als furchtbar mächtiges Organ, indem er ſich ſelbſt vernichtet und in ſeinem Untergange die Macht und Herrlichkeit der Gottheit bewährt. Indem der König Oedipus, wie es einem edlen Fürſten zukommt, für das Wohl des Staates eifrig ſorgt, hier namentlich Alles aufbietet, um das Unheil des Mißwachſes und der Seuchen von den Bürgern abzuwenden, iſt er zugleich unbewußt Organ der Gottheit und beſtimmt ſich ſelbſt kraft ſeiner Eigenſchaft als Fürſt die härteſte Strafe, d. h. allgemein gefaßt: Selbſt wo der Menſch völlig frei nach klaren und beſtimmten Zwecken zu handeln meint, iſt er einer höheren Macht dienſtbar. Während er ferner allen Scharfſinn zur Entdeckung des Verbrechens aufbietet und in ſeinem ſittlichen Sicherheitsgefühl ſchon über die drohenden Orakelſprüche zu triumphiren meint, führt er eben die Kataſtrophe herbei, indem er es veranlaßt, daß der Schleier, der für ihn auf ſeiner Herkunft ruht, gelüftet wird; d. h. Menſchenweisheit wird am Ende zur Thorheit und menſchlicher Scharfſinn erweiſt ſich oft als die ärgſte geiſtige Blindheit.

Oedipus vollzieht endlich an ſich ſelbſt die Strafe, da er keinen menſchlichen Richter über ſich hat, und veranſchaulicht ſo die Idee des höchſten Opfers, das der Menſch zu bringen vermag, indem er in die Verbannung geht und ſich blendet und ſo ſeine zeitliche Exiſtenz vernichtet, um die ſittliche Macht zu verſöhnen, zu der jene Exiſtenz in einen furchtbaren Gegenſatz getreten war. Dies ſind die Gedanken, welche der tragiſche Conflict und ſeine Löſung im König Oedipus des Sophokles in der ergreifendſten Weiſe verkündet. Es würde hier zu weit

führen, wollte ich dieſe Gedanken in den Thatſachen und Reden des Dramas ausführlich und gründlich nachweiſen. Theben iſt von Himmelsplagen heimgeſucht, Volk und Prieſter flehen um Abwendung dieſer Plage und Oedipus thut, was irgend in ſeinen Kräften ſteht, denn das Elend ſeines Volkes geht ihm zu Herzen wie Keinem, da der Schmerz Aller in ihm gleichſam wie im Mittelpunkt des Staates zuſammenſtrömt. Namentlich thut er der Weiſung des Orakels gemäß alle Schritte zur Entdeckung des Mörders, er verheißt möglichſte Milderung der Strafe dem Verbrecher, der ſich freiwillig melde, ſchließt dagegen von aller Gemeinſchaft mit Theben's Bürgern Jeden aus, der das Verbrechen verheimlichen ſollte, ſich ſelbſt nicht ausgenommen, falls er den Thäter wiſſentlich in ſeinem eigenen Hauſe berge. Wie wir hierin den Ausdruck ſeiner vollen Hingabe an das Staatsintereſſe erkennen, ſo tritt hier auch am ſchneidendſten der Contraſt der Unfreiheit zur ſcheinbaren Freiheit ſeines Handelns ein, indem er unwiſſend ſich ſelbſt verurtheilt und daran einen Fluch gegen den Mörder knüpft, der ſich verberge, daß es ihm noch ſchlimmer ergehen möge, als jetzt der Stadt Theben. Der König bleibt auch bei dieſen allgemeinen Maßregeln nicht ſtehen, ſondern er wendet ſich an den berühmten Seher Tireſias, dem zwar das ſinnliche Augenlicht fehlt, dem die Götter aber ein um ſo helleres Licht des Geiſtes verliehen, weshalb er, obgleich blind, doch der eigentlich ſehende, wogegen Oedipus zwar ſehend, aber dennoch weſentlich blind iſt. Durch den Mund dieſes Sehers verkündet die Gottheit dem Könige die volle entſetzliche Wahrheit, aber Oedipus, im Bewußtſein der Reinheit ſeines Charakters, weiſt dieſe Enthüllung mit Zorn zurück und läßt ſich in ſeiner leidenſchaftlichen Erregung zu harten Drohungen gegen den Seher und ſeinen bewährten Freund und Verwandten Kreon hinreißen, er beleidigt ſo die Gottheit in ihrem Organe und offenbart eine Leidenſchaftlichkeit, die bei aller

ſubjectiven Kraft und ſittlichen Reinheit des Bewußtſeins dennoch gerade die Schuld gebiehrt, weil die Leidenſchaft wie eine dunkle Naturgewalt wirkend den Menſchen in die Unfreiheit verſtrickt. Indeß hatte die Rede des Sehers dennoch einen Stachel im Herzen des Königs zurückgelaſſen und gerade ſeine Leidenſchaftlichkeit hatte bewieſen, daß ungeachtet ſeines ſittlichen Adels in ſeinem Gemüthe Anknüpfungspunkte für jede Sünde und Schuld vorhanden waren. Hier greift Jokaſte in die Handlung ein, hauptſächlich damit durch den Gegenſatz ihres Leichtſinns, mit dem ſie ſo leichtfertig das Leben und die wichtigſten Ereigniſſe hinnahm und die Orakel verachtete, der Ernſt, mit dem Oedipus ſeinem Urſprung und ſeiner Vergangenheit nachforſcht, in ein um ſo helleres Licht trete. Nachdem ſchon durch die Mittheilungen Jokaſte's über das Ausſehen des Lajos zur Zeit des Mordes und über Zeit und Ort deſſelben die Ahnung in ihm aufgeſtiegen iſt, daß er der Mörder ſei, ohne jedoch dem Gedanken, daß er auch der Sohn des Ermordeten, ernſtlich Raum zu geben, da dieſer ja nach Jokaſte's leichtſinniger Verſicherung in früheſter Jugend umgekommen, wird er für einen Augenblick durch die Nachricht, daß ſein angeblicher Vater in Korinth geſtorben, verleitet, die Orakel der Götter zu verachten, bald aber durch die Bemerkung des Boten, daß Polybos nicht ſein wirklicher Vater, zur rückſichtsloſen Aufklärung ſeines Urſprungs fortgetrieben, ſo daß er ungeachtet der dringendſten Abmahnungen Jokaſte's, die das leichtſinnig aufgebaute Gebäude ihres Glückes bereits zuſammenſtürzen ſieht, es aber dennoch wo möglich durch Selbſttäuſchung noch halten möchte, den beim Morde des Königs entflohenen Diener, der jetzt auf dem Lande lebt und einſt das neugeborne Kind umbringen ſollte, herbeiholen läßt und durch ihn die entſetzlichſte Beſtätigung der Orakel erhält. So wird endlich zu ſpät das Furchtbarſte dem offenbar, der einſt für den Weiſeſten und Klügſten der Sterblichen galt, da er das Räthſel der

Sphinx löſte und ſich einen Königsthron, alſo anſcheinend das höchſte Glück erwarb, während doch gerade in Bezug auf den Zweck des wahren Glücks jene Weisheit ſich als die ärgſte Thorheit erwies. Nachdem die entſetzliche Entdeckung erfolgt iſt, erhängt ſich Jokaſte ſelbſt, Oedipus aber blendet ſich ſelbſt und geht in's Elend, und ſo wird die furchtbare Verletzung der ſittlichen Weltordnung geſühnt. Die unwillkührlichen Verbrecher vollzogen die Strafe an ſich ſelbſt, einmal, weil ſie als Fürſten keinen irdiſchen Richter über ſich haben (Nicht auf der Welt lebt, wer mich richtend ſtrafen kann, drum muß ich ſelber an mir ſelber es vollziehn. Schiller's Braut von Meſſina), dann weil das Schreckliche unbewußt verübt worden, es ſich alſo um eine Verletzung des Sittengeſetzes handelte, die in der allgemeinen menſchlichen Schwäche, Unfreiheit und beſchränkten Einſicht wurzelt; über eine ſolche zu richten kommt nur der ſittlichen Macht ſelber zu, die zwar in den Göttern perſonificirt iſt, aber auch im Menſchen ſelber als ſeine eigentliche Wahrheit wohnt und ihn richtet, ſobald der Gegenſatz ſeines Handelns und Verhaltens zu dieſer ſittlichen Macht oder Ordnung in ihm zum Bewußtſein kommt. Daher tödtet ſich Jokaſte ſelbſt, nachdem die ſittlichen Beziehungen zum Gatten und zu den Kindern alſo die ganze ſittliche Baſis ihres Wirkens und ihrer Exiſtenz zerſtört iſt, und da ſie als Heidin keine Zuflucht in dem unendlichen Erbarmen der ewigen Liebe finden konnte; der König aber geht, dem Geheiße Apollo's gemäß, in die Verbannung, weil er aus einem Schützer und Ruhm ſeines Hauſes ein Verderben und eine Schande deſſelben, aus einem Segen ſeines Volkes ein Fluch deſſelben geworden iſt. Dazu fügt er noch als ſymboliſche Strafe, weil er ſehend geiſtig blind war, den Verluſt des Augenlichts und geht ſo einer Zukunft entgegen, die ſchlimmer iſt als der Tod. Aber auch in dieſem furchtbaren Elend zeigt ſich noch das zärtliche Herz des Königs, indem er in der ergreifendſten Weiſe das

Schickſal der unglücklichen Mädchen, ſeiner Töchter, beklagt, und ſie der erbarmenden Fürſorge ſeines nächſten Verwandten, des Kreon, empfiehlt, die Söhne könnten als Männer ſich ſelbſt helfen. So glaube ich hinreichend nachgewieſen zu haben, daß die gänzliche Demüthigung des Menſchen in ſeiner Schwäche und Beſchränktheit unter die abſolute Gottesmacht die Idee unſers Gedichts und ſein Lebenspuls von Anfang bis zu Ende iſt, und wir begegnen hier demſelben religiöſen Gedanken, der in den Erzählungen von Cröſus und Polycrates enthalten iſt. Es liegt auch der Gedanke nahe genug, daß es dem Menſchen nicht gut iſt, die Zukunft vorher zu wiſſen, weil außer ſeiner eigenen Beſtimmung, ſeinem freien Willen noch unendlich viele gar nicht in ſeiner Macht liegende Kräfte und Umſtände auf ſein Schickſal einwirken, nnd da er nun nicht im Stande iſt, alle dieſe Kräfte vorher nach ihrer Quantität und Qualität zu berechnen, ſo vermag er nimmer ſeine Lage bloß nach ſeinem Wunſche zu geſtalten; ja bei einem theilweiſen Vorherwiſſen der Zukunft, wie wir es in unſerm Drama kennen gelernt haben, wird gerade die ängſtliche Sorge des Menſchen zu einem Mittel, das gefürchtete Schickſal herbeizuführen. Es liegt hierbei ſehr nahe die zwar triviale aber dennoch durchaus wahre Sentenz: „der Menſch denkt, aber Gott lenkt", und ſie drückt namentlich den Gedanken des andern hierher gehörenden Dramas aus, der Trachinierinnen. Herakles, der Sohn des Zeus und der Alkmene, iſt bekanntlich der eigentliche Repräſentant des griechiſchen Heros, von koloſſaler Kraft, unendlichen Kämpfen und Mühſalen, in die er ſich theils zum Beſten der Menſchheit, theils von Leidenſchaft getrieben ſtürzt. Gegenſtand des Dramas iſt das Lebensende des Helden, nachdem er noch ſchreckliche Qualen erduldet; in dem Tode nur findet er die von Zeus verheißene Ruhe von den Leiden und Mühſalen und, dem Volksglauben gemäß, Erhöhung in den Himmel zu den ſeligen Göttern, nachdem ſein

ſterblicher Leib auf der höchſten Spitze des Oeta den Flammen übergeben worden. Dennoch hat der Dichter das Drama nicht Herakles genannt, ſondern nach dem Chore von Jungfrauen aus der Stadt Trachis am Gebirge Oeta in der Theſſaliſchen Landſchaft Phthiotis, wo nach der Sage Herakles ſammt ſeiner Gattin Dejanira und ſeinem Sohne Hyllos, aus Tiryns vertrieben, eine Zuflucht fand. Denn der gewaltige Held ſelbſt kommt erſt gegen Ende des Stücks auf die Bühne, und wenngleich auch hier weſentlich der Gedanke veranſchaulicht wird, daß der Menſch durch ſein Handeln nicht die beabſichtigten, ſondern unwillkührlich ganz andere Zwecke realiſirt und ſo lediglich dem Willen der Gottheit dienſtbar wird, indem er frei zu handeln meint, ſo iſt doch das Gefühl, von dem die Haupthandlung ausgeht, das der Gattenliebe, und Sophokles hat in Dejanira das Weib geſchildert, das dem Manne mit aller Liebe und Hingebung zugethan iſt, die, während der Gatte häufig und lange abweſend war und gefahrvolle Abenteuer und Kämpfe beſtand, von banger Sorge für ihn erfüllt war.

Des Herakles erkornes Weib
Geworden, heg ich Sorg um Sorge zitternd ſtets
Um ihn und bang mich härmend, denn es bringt die Nacht
Und ſcheucht die Nacht Gefahren nach der Reiſe ſtets.
Ich gab ihm Kinder, die er dann und wann erblickt,
So wie ein Landmann ein entlegenes Ackerfeld
Nur bei der Ausſaat und der Erndt einmal beſucht. (V. 27.)

Seit er das letzte Mal auszog, ſind 15 Monate vergangen, ſie hofft nun baldige Rückkehr und dann im Hauſe ungeſtörten Genuß des Glückes, das ihr der edle Held gewähren könnte; denn ſie weiß von einem alten Orakel, das ihr Herakles mitgetheilt, daß er nach dieſer Zeit Ruhe von ſeinen Mühen und Leiden finden werde. Dieſem erſehnten Ziele ſcheint nun plötzlich ein Hinderniß in den Weg zu treten. Herakles hat, nach dem er die Knechtſchaft bei der lydiſchen Omphale überſtanden, Oechalia auf Euböa erobert, weil ihm der Fürſt dieſer Stadt

Eurytos einſt den Beſitz ſeiner Tochter Jole verweigert. Nun ſendet er Jole mit andern geraubten Mädchen unter dem Schutze ſeines Herolds Lichas nach Trachis, er ſelbſt werde bald nachkommen, ſobald er dem Zeus auf dem Vorgebirge Kenäon ein Opfer dargebracht. So wie Dejanira die in friſcher Jugendblüthe prangende Jole erblickt, ergreift ſie ein tiefer Schmerz, denn ſie beſorgt, daß ihre welkende Schönheit neben dieſer aufblühenden des Gatten Herz nicht länger mehr feſſeln werde. Aber dieſer Schmerz um verlorne Liebe iſt fern von aller Eiferſucht, die ſich in einer aufgeregten und zornigen Stimmung, ja nach der Gemüthsart auch in Haß und Wuth gegen den untreuen Gatten und gegen den unſchuldigen Gegenſtand ſeiner neuen Leidenſchaft äußern würde, nein von der wüthenden Eiferſucht einer Medea finden wir in ihr keine Spur, ſie bleibt ihrem Gatten mit aller Hingebung zugethan, ſie empfängt die ihr zugeſandte Jole freundlich und theilnehmend und wünſcht nur ſehnlichſt ſeine Liebe wieder zu gewinnen. Von Zweifeln an der Fortdauer ſeiner Neigung erfüllt, ſpricht ſie zu dem Herold Lichas, als er zu ſeinem Herrn zurückzukehren im Begriff war, das tief empfundene und weiblich zarte Wort:

Was kannſt Du ſonſt noch melden etwa? Ja mir bangt,
Du möchteſt ihm von meiner Sehnſucht ſagen gleich
Bevor Du wiſſeſt, ob auch er nach mir ſich ſehnt. (V. 630.)

Der Liebeszauber, welchen ſie vom Schmerz getäuſchter Liebe verblendet, anwendet, bringt das entſchiedenſte Gegentheil von dem, was ſie wünſchte, hervor; das koſtbare Gewand, welches ſie dem tückiſchen Rath des Centauren Neſſos gemäß mit deſſen vergiftetem Blute getränkt, wird dem Herakles zum Verderben und kaum hat ſie davon durch ihren Sohn Hyllos ſichere Kunde erhalten, der ſie zugleich mit den härteſten Vorwürfen überhäuft, da wird ſie durch die grauſame Täuſchung ihrer Hoffnung zum Selbſtmorde getrieben und büßt ſo ihre Leicht-

gläubigkeit. Herakles dagegen deutete ſich das alte Orakel nach ſeinem Sinne, er hoffte nach Oechalias Eroberung Ruhe und bei Jole neues Liebesglück zu finden; den Mangel an Treue bei dieſer Gelegenheit müſſen wir nach griechiſchen Begriffen beurtheilen, die weder dem Weibe die Würde, noch der Ehe die Heiligkeit beilegten, wie wir als Chriſten. Herakles fand nun Ruhe von ſeinen Arbeiten und Plagen, aber erſt nach entſetzlicher Pein, die ihm das Zaubergewand bereitete und nicht die Ruhe und das Glück in neuem Sinnengenuß, wie er wollte, ſondern im Tode. Kurz vor ſeinem Ende verſtand er nun den wahren Sinn der alten Weiſſagung, wornach ihm beſtimmt war:

Durch keine Hand zu ſterben eines Lebenden,
Durch einen Abgeſchiedenen nur im Höllenreich;

und des ſpätern Orakels von Dodona, das ihm von der gegenwärtigen Zeit verkündete (V. 1160 u. 1169):

Es ſoll hier alle Noth, die ihn bedrängt
Ein Ende nehmen; und er hoffte' Wohlergehn.

So macht uns alſo das Drama den Gedanken anſchaulich, daß der Menſch von dieſem Leben keine Ruhe und kein ungeſtörtes Glück erwarten darf und volle Ruhe nur im Tode zu finden iſt. Es ſpricht ſich in der Sage von dem Zeusſohne, der ſich aus den Flammen zu den Wohnungen der ſeligen Götter erhob, auch die Ahnung einer Verklärung des Menſchen durch Mühſal und Leiden aus. Wir bemerken endlich bei einem Vergleich mit dem König Oedipus, daß dort der Menſch den Schickſalsmächten dienſtbar wird, indem er ihnen entgegenſtrebt, hier, indem er in Uebereinſtimmung mit ihnen zu handeln meint, dabei aber ein ganz andres Ende herbeiführt, als er beabſichtigte.

Ajax

Der Charakter einer liebevollen und hingebenden Gattin, der in den Trachinierinnen eine Hauptaufgabe des Dichters zu bilden ſchien, iſt im Ajax völlig makellos und noch anziehender gezeichnet. Tekmeſſa, die Tochter eines Phrygierfürſten, iſt

von Ajax im glücklichen Kampfe gegen ihren Vater erbeutet, alſo nach dem Rechte des Krieges zu jener Zeit des Helden Sklavin, aber ſie hat durch körperliche und geiſtige Vorzüge die volle Liebe des Mannes gewonnen, zumal, nachdem ſie ihm auch einen Sohn Eurysakes geboren und iſt ihm ſelbſt mit inniger Liebe zugethan, wie wir aus dem wahren und tiefen Schmerze erkennen, welchen ihr des Helden unglückſeliges Schickſal verurſacht und aus der rührenden und ergreifenden Weiſe insbeſondere, mit der ſie ihren Gatten beſchwört, ſie nicht allein in der Welt zurückgelaſſen zugleich mit ſeinem Sohne dem Hohn der Feinde preisgegeben, und womit ſie ihn an ihre bewährte Liebe mahnt:

Gedenke meiner Liebe auch, ein edler Mann
Darf nicht vergeſſen, was ihm Liebes widerfuhr
Denn Liebe zeugt ja Liebe ſtets in jeder Bruſt
Und weſſen Herz erwieſene Huld verrinnen läßt,
Der iſt in keinem Falle mehr ein edler Mann. (V. 520.)

Ajax iſt nämlich entſchloſſen, ſein Leben durch einen freiwilligen Tod zu endigen, weil er fühlt und weiß, daß ſeine Heldenehre unwiderbringlich dahin iſt, nachdem durch den Urtheilsſpruch der Griechen die Waffen des Achilles dem Odyſſeus als dem beſten Helden zugeſprochen worden und er von Zorn über dies, wie er meint, ungerechte Urtheil erfüllt, ſich an den Atriden und dem Odyſſeus hat blutig rächen wollen, aber von Athene mit Wahnſinn geſtraft, in die Viehheerden eingefallen und dieſelben ſammt den Hirten niedergemetzelt hatte. Ajax, der Sohn des Telamon von der Inſel Salamis bei Attika, die durch den zweiten Perſerkrieg ſo berühmt geworden, zeichnete ſich nach Homers Darſtellung in den Kämpfen vor Ilion durch ſeine gewaltige Kraft und Tapferkeit aus, ſo daß er, den Achilles ausgenommen, Alle übertraf. Schon in der homeriſchen Dichtung zeigt ſich ſein hohes Selbſtgefühl, dennoch wird von ihm noch keine ſtrafbare Selbſtüberhebung berichtet und in der Odyſſee wendet ſich der Schatten des

Ajax zornig von Odyſſeus ab, der in die Unterwelt hinabgeſtiegen iſt und ihn freundlich anredet. Sophokles hat nun die trotzige Selbſtüberhebung des Helden und namentlich die Darſtellung ſeines tiefen Falles in Folge davon und durch den Zorn der Götter zur Hauptaufgabe ſeines Dramas gemacht. In der erſchütterndſten Weiſe führt uns der Dichter zuerſt den Wahnſinn des Helden vor; damit hat ihn die Göttin Athene geſtraft und in dieſem Zuſtande zeigt ſie ihn dem Odyſſeus, wie er in ſeinem Zelte frohlockend und höhnend unter erwürgten Thieren damit beſchäftigt iſt, einige noch lebende Widder aufs äußerſte zu peinigen, in der Meinung, ſeine verhaßteſten Feinde, die beiden Atriden Agamemnon, Menelaos und beſonders den abgefeimten Schurken Odyſſeus alſo zu ſtrafen. Das iſt die Folge maßloſer Selbſtüberhebung, wie die Göttin dies ſelbſt ausſpricht:

Du ſiehſt, Odyſſeus, hier der Götter große Macht.
Wer war bewährt, wie dieſer Mann, ſo tüchtig ja,
Zu thun, was Noth war und ſo vorbedächtig ſonſt? (V. 118.)

Und bald darauf:

Hüte Dich'
Und rede gegen Götter kein vermeßnes Wort,
Und hege keinen Dünkel, wenn Du irgend wie
An Kraft des Arms oder Reichthum überragſt.
Ein Tag erhebt, verherrlicht alles Irdiſche,
Und ſtürzt es wieder; aber wer beſcheiden ſtrebt
Den liebt der Himmel, der den Schlechtgeſinnten haßt. (V. 127.)

Nachdem der Wahn, welcher ſeinen Geiſt verdüſtert, gewichen und er zum Bewußtſein ſeines Elends gekommen, ergreift ihn Verzweiflung, er rauft ſich das Haar und man hört den ſtarken Mann laut jammern, ihn, der es ſonſt für weichlich hielt, in irgend einem Unglück oder Schmerz laut zu klagen. So erzählt tief erſchüttert ſein treues Weib Tekmeſſa dem theilnehmenden Chor ſeiner Krieger und bald hat dieſer Gelegenheit, ſich durch eigne Wahrnehmung von der Wahrheit des Berichts zu überzeugen. Der Dichter hat den Helden in ſeinem

Unglück ſein Weib und die untergebenen Krieger zur Seite geſtellt, wie ſie an ſeinem maßloſen Schmerz Theil nehmen und ihn zu tröſten ſuchen, damit man eben durch die liebevolle Theilnahme dieſer Perſonen erkenne, daß der rauhe Krieger auch ein fühlendes Herz hat und daher ſeiner Umgebung nicht bloß Achtung und Ehrfurcht, ſondern auch Liebe und Anhänglichkeit für ſeine Perſon einflößt. Wenn irgend etwas ihn im Leben zurückhalten könnte, ſo wäre es die Rückſicht auf dieſe Menſchen und insbeſondere die Sorge für ſeinen Knaben Eurypſakes, den der unglückliche Held ſich bringen läßt, um ihn zu ſegnen, daß er werde ſeinem Vater gleich, nur nicht im Glück, daß er herangewachſen einſt ein Schrecken ſeiner eigenen und des Vaters Feinde werde, bis dahin aber in kindlicher Bewußtloſigkeit und Fröhlichkeit ſeiner Mutter zur Luſt heranwachſe. Unter dem Schutze ſeiner Krieger und des Bruders Teukros ſoll er nach Salamis zu den greiſen Eltern zurückkehren, daß er ihres Alters Stütze werde. Indeß iſt auch in dieſem Unglück des Helden Trotz ungebrochen, er vermag daher auch nicht durch eine ſittliche Umwandlung zum Frieden mit ſich, der Welt und Gottheit zurückzukehren, ſondern lediglich an der Vorſtellung feſthaltend, daß ſeine Kriegerehre unwiderbringlich dahin ſei, ſieht er keine andere Möglichkeit zu beweiſen, daß er nicht ganz entartet ſei, als einen freiwilligen Tod.

Die Luſt am Leben iſt dem Manne Schmach,
Der keinen Wandel ſeines Ungemaches hofft. (V. 473.)
Entweder ſchönes Leben oder ſchöner Tod
Geziemt dem Edlen. (V. 479.)

Der Trotz des Helden iſt unbeugſam wie ſeine Tapferkeit und darum hält er nicht nur mit aller Schroffheit an ſeinem Haſſe gegen die Atriden und Odyſſeus feſt, die er noch unmittelbar vor ſeinem Lebensende verflucht, ſondern er zeigt ſich auch ungebeugt den Göttern gegenüber, obwohl er weiß, daß er ihrem Zorn erliegen muß.

Weißt Du nicht, ſpricht er zu Tekmeſſa, die ihn beſchwört den Knaben und ſie nicht allein in der Welt zu laſſen, weißt du nicht, wie wenig ich den Göttern fürder Dienſt und Pflichten ſchuldig bin? Wir finden es daher in Uebereinſtimmung mit ſeinem Charakter, wenn Kalchas von ihm erzählt, daß er ſeinem Vater, der ihn beim Abzuge nach Troja „mit Gottes Hülfe Sieg zu begehren mahnte", trotzig entgegnete:

Mit Götterhülfe, Vater, kann der Nichtige
Auch Sieg gewinnen; aber ich getraue mir
Wohl dieſen Ruhm auch anzueignen ohne ſie! (V. 767.)

Insbeſondere aber zeigte er frevelhafte Selbſtüberhebung, als ihm Athene einſt ihre Hülfe im Kampfe anbot und er ſie hochmüthig mit den Worten zurückwies:

Geh, Fürſtin, andern Griechen hülfreich beizuſtehn,
Auf unſerer Seite bricht die Schlacht ſich keine Bahn. (V. 774.)

So dünkte er ein Menſch, „in menſchlicher Natur geſchaffen" ſich mehr als Menſch, und ging an übermäßigem Kraftgefühl und Trotze und maßloſem Ehrgeiz zu Grunde; er der ſo hoch ſtand in der Achtung der Achäer, der einſt das Heer der Griechen vor Vernichtung gerettet, ward ſo elend, daß er das Leben nicht mehr zu ertragen vermochte und ſtürzte ſich in das verhängnißvolle Schwert, mit dem er die Wahnſinnsthat des Thiermordes verübt und das ihm einſt ſein großer Gegner Hektor geſchenkt hatte, indem er ſelbſt ſowie ſein Bruder das Schickſal erkannte, welches ſich an dies Geſchenk anknüpfte:

Seit ich dieſe Waff' empfing in meine Hand,
Geſchenk von Hektor, meinem allerſchlimmſten Feind,
Genoß ich keinen Segen mehr im Griechenvolk.
So wahr iſt alſo, was das Sprichwort ſagt der Welt:
Daß Feindes Gab' Ungabe ſei und Segens bar. (V. 601 ff.)

Dennoch hätte er, wie der Dichter andeutet und wie er ſelbſt ſcheinbar umgeſtimmt, um die Sorge der Seinigen zu beſchwichtigen, es ausſpricht, Erlöſung aus ſeinem Elend gefunden, wenn er es verſtanden hätte, ſich in die von ihm in

maßloſer Leidenſchaft geſtörte göttliche und menſchliche Ordnung zu fügen.

> Bleibt er nur am heutigen Tage lebend, leicht
> Mit Götterhülfe mag er noch gerettet ſein (V. 778)

ſpricht der zur Rettung des Helden von Teukros abgeſandte Bote nach den Eröffnungen des Kalchas.

Nun aber, da er durch einen freiwilligen Tod den Göttern und der geſtörten ſittlichen Ordnung zum Opfer fiel, iſt auch alle Schuld geſühnt, wenigſtens hat kein Menſch mehr ein Recht, ihn vor ſein Gericht zu ziehen und an ſeinem Leichnam unedle Rache zu üben. Darum zeugt das Gebot der beiden Atridenfürſten, den todten Feind unbegraben zu laſſen den Vögeln und Hunden zur Beute, mehr von ungebändigter Rachſucht, als von dem Verlangen, die durch das Attentat auf das Oberhaupt des Griechenheeres verletzte Zucht und Ordnung durch eine gerechte Buße zu ſchützen, ſo ſchön auch Menelaos über den Gehorſam gegen die Obrigkeit und von dem Unheil der Willkühr und Hoffart, die, wo ſie zur Herrſchaft gelangt, den Staat ſtürzt, zu reden weiß, ſo ſcharf auch Agamemnon den Uebermuth und Trotz auf eigne Kraft, die früher oder ſpäter der Beſonnenheit unterliegen müſſen, geißelt. Teukros ehrt den letzten Wunſch des Todten, ihn ehrlich zu beſtatten, und zeigt darin ſeine Pietät eben ſo gegen den Bruder, wie gegen die Götter; er läßt ſich daher durch keine Drohungen der Fürſten zurückſchrecken, denn ſie verletzen eben dadurch thatſächlich die Beſonnenheit und Selbſtbeherrſchung, die ſie mit Worten empfehlen, bis endlich Odyſſeus erſcheint und es durch ſeine Autorität durchſetzt, daß dem Todten kein Schimpf angethan wird. So erhält der Dichter Gelegenheit, durch eine edle That des Odyſſeus zu zeigen, daß dieſer wirklich die Waffen des Achill verdiente, die ihm Ajax durchaus nicht gönnen mochte; denn Odyſſeus, der Liebling Athene's, der ſchon im Anfange des Dramas durchaus keine Schadenfreude

zeigte beim Anblick des in Wahnsinn versunkenen Feindes, sondern Mitleid empfand und sich der menschlichen Schwäche und Hinfälligkeit erinnerte

> Ich sehe, daß wir nichtge Traumgestalten sind
> Nichts weiter, flücht'ge Schatten alle Lebenden! (V. 125.)

bewies jetzt durch eine edle That, daß er nicht bloß ein Held ist im Gewühl der Schlacht, sondern das noch weit größere Heldenthum der Selbstüberwindung besitzt, indem er die Atridenfürsten dahin bestimmt, daß sie mit Rücksicht auf den entschiedenen Wunsch dieses ihnen unentbehrlichen Mannes ihren Widerstand gegen die Bestattung des Todten aufgeben. Er erkennt mit der größten Offenheit den großen Werth des todten Helden an, der einst sein ärgster Feind war, er schützt das heilige Recht des Todten und spricht das schöne Wort:

> Du würdest ihn nicht, sondern göttlich Recht in ihm
> Verletzen; unrecht ist es, einen braven Mann
> Im Tod zu schmähen, wenn man auch sein Gegner war. (V. 1343.)

So beweist Odysseus, daß er nicht nur klug und listig ist, sondern auch von Ehrfurcht gegen die Götter erfüllt und durch echte Weisheit und Humanität ausgezeichnet, er ist der Mann, wie er nach des Dichters Meinung sein soll, er ist daher ein Liebling der Götter und im Gegensatz zu den Atriden durch Klugheit und Selbstbeherrschung der wahre König, wenn auch äußerlich nicht im Besitz der höchsten Würde.

Während in dem oben besprochenen Drama der feindliche Gegensatz zwischen Ajax und Odysseus in den Charakteren dieser beiden Männer begründet ist, indem namentlich Ajax, unfähig jenen zu begreifen, ihn für einen listigen Schleicher ohne sittlichen Adel hält, wird im Philoktet der Haß des Haupthelden gegen denselben Odysseus nicht bloß durch die Charaktere, sondern mehr noch durch ein Verfahren von arger Liebloſigkeit motivirt.

Philoktet nämlich, der Erbe des berühmten herakleischen Bogens, wurde einst bei der Fahrt der Griechen nach Troja

an einem wüſten Geſtade der Inſel Lemnos ſchlafend ausgeſetzt, weil die Fürſten der Griechen und insbeſondere die Atriden und Odyſſeus ſein unaufhörliches Klagen und den üblen Geruch der Fußwunde nicht länger ertragen mochten, die der Held den Altar der Nymphe Chryſe im gemeinſamen Intereſſe der Achäer aufſuchend und ihm naheud durch einen Biß der den Altar hütenden Schlange erhalten hatte. Faſt zehn Jahre lang hatte er die grimmigſten Schmerzen ertragen und mit Mangel und Noth zu kämpfen gehabt, da ihn auch die Bewohner der Inſel flohen und ihm ſein Leben zu friſten nichts zu Gebote ſtand, als einige Wurzeln und Thiere, die er mit dem Bogen erlegte und bei der Krankheit ſeines Fußes mühſelig ſich hinſchleppend herbeiholen mußte. Dieſe unverſchuldeten Leiden, welche er hauptſächlich dem liebloſen und hinterliſtigen Verfahren der Atriden und des Odyſſeus zuſchrieb, hatten einen grimmigen Haß gegen dieſe in ſeinem Herzen erregt; es war daher ganz natürlich, daß er ſich aufs Aeußerſte ſträubte, nach Troja zum Griechenheer zu kommen, als endlich die Einladung dazu von denſelben Fürſten, die er ſo ſehr haßte, an ihn erging, weil nach dem durch Helenus, den von Odyſſeus gefangenen trojaniſchen Seher verkündeten Orakel, die Eroberung Ilions unmöglich ſei ohne die Theilnahme des Achillesſohnes Neoptolemos und des Philoktet, des Inhabers des herakleiſchen Bogens. Dieſe Gegenſätze ſind es nun, zwiſchen denen ſich das ſophokleiſche Drama Philoktet bewegt, auf der einen Seite die unendliche Erbitterung des Helden gegen die Heerführer der Hellenen und ſein Abſcheu vor irgend einer Gemeinſchaft mit ihnen, alſo namentlich auch vor dem griechiſchen Lager bei Ilion, auf der andern der unabänderliche Wille der Gottheit, welche ſich der Pfeile des Herkules und der Perſon des Philoktet zur Eroberung Troja's zu bedienen gebot, und die angeſtrengten Bemühungen der von den Griechen nach Lemnos Abgeſandten, den verlaſſenen und vielgeplagten Mann, deſſen man

ſich einſt auf jede Weiſe zu entledigen ſuchte, durch Ueberredung, Liſt oder Gewalt zur Theilnahme am Kampfe gegen Troja zu bringen, das furchtbarſte Elend endlich einer unheilbaren, entſetzlich ſchmerzhaften Wunde und des größten Mangels auf der einen Seite, und die Ausſicht, Geſundheit, Ueberfluß und unſterblichen Ruhm zu erlangen, auf der andern Seite. Wenn nun der Held ſelbſt in dieſem ſchrecklichen Kampfe nicht unterliegt, wenn er alles zeitliche Wohlſein ja ſelbſt ewigen Nachruhm opfert, wenn er die grimmigſten Schmerzen und das größte Elend 10 Jahre lang ertragen hat und noch ferner zu tragen bereit iſt, ja einen jammervollen Tod herbeiwünſcht, nur um ſeiner innern Stimmung nicht untreu zu werden und dem verhaßten Anblick ſeiner Feinde zu entgehen, ſo können wir zwar dieſen Grimm des Haſſes nicht loben, müſſen aber dennoch die Willensſtärke, die ſich hierin offenbart, bewundernd anerkennen und können es einer ſolchen Heldennatur wohl zutrauen, daß ſie bei der Ausführung eines großen nationalen Werkes, wie hier die Eroberung Troja's, von entſcheidender Bedeutung ſein wird. Wenn nun ſelbſt eine ſolche außerordentliche Heldenkraft ſich endlich vor dem göttlichen Willen beugt, ſo wird dieſer um ſo mehr in dieſem Siege verherrlicht. Der Menſch wird aber durch dieſen Sieg der Gottesmacht nicht wie im Ajax bloß gedemüthigt, ſondern auch erhoben, indem ſich ihm in der Unterordnung unter dieſelbe der Weg zu einer großen That und dadurch zur Verherrlichung ſeiner Perſon eröffnet.

Durch dieſen Schluß des Dramas, welches nach dem Geſagten einen ganz erfreulichen Ausgang nimmt, werden wir mit den jahrelangen und unſäglichen Leiden eines tüchtigen Mannes, die ihm ohne ſeine Schuld auferlegt ſind, verſöhnt; wir ſehen, daß ſie nothwendig waren, um das Schickſal Ilion's zu erfüllen und zugleich ihm ſelbſt eine herrliche Zukunft zu ſichern. Seine Hauptkunſt aber hat der Dichter auf die Schil-

derung der unendlichen Leiden des Philoktet und der in ihnen ſich bewährenden Willenskraft des Helden verwandt. Zu dem Ende läßt er als Abgeſandte des Griechenheeres den Odyſſeus und den Sohn Achill's, Neoptolemus, an der Lemniſchen Küſte da, wo Philoktet hauſt, erſcheinen, zwei Perſonen, die einen bedeutungsvollen Gegenſatz zu einander bilden, indem der an Jahren ſchon vorgerückte Siſyphusſohn, wie Odyſſeus auch genannt wird, Liſt und Trug nicht verſchmäht, um im allgemeinen Intereſſe ſein Ziel zu erreichen:

Und dünkt Dir denn das Lügen nicht unwürdig, ſprich!
(ſagt Neoptolemus)
Nicht, wenn die Lüge Heil verſchafft und Gutes wirkt; (V. 108.)

während Neoptolemus ein gerader offener Jüngling iſt, der jeden Schein, jede Lüge und Verſtellung haßt und ſelbſt das ſchwierigſte und gefahrvollſte Unternehmen, wofern es nur ſittlich makellos iſt, der ſichern Liſt vorzieht. Da Odyſſeus recht wohl weiß, wie verhaßt er dem Philoktet iſt, ſo erhält zunächſt Neoptolemus den Auftrag, ſich durch eine Lüge in's Vertrauen des Philoktet einzuſchleichen und ſo ſich des Bogens und des Beſitzers zu bemächtigen, ohne daß dieſer ſelbſt etwas Uebles ahnt. Neoptolemus aber, in der Gradheit ſeines Weſens, iſt für einen ſolchen Auftrag wenig geeignet und lehnt denſelben anfangs entſchieden ab, indem er ſich vielmehr zu jedem offenen Kampfe erbietet, worauf Odyſſeus die bedeutungsvollen Worte erwidert:

Sohn edlen Vaters, mir auch war dem Jüngling einſt
Die Zunge langſam und die Hand zu Thaten raſch,
Doch an Erfahrung reicher jetzt, erkenn ich, daß
Die Zung' auf Erden Alles lenkt und nichts die That. (V. 96.)

Indeß läßt ſich Neoptolemus doch endlich ſeiner Natur zuwider durch die Ausſicht auf die durch ihn ſelbſt und Philoktet zu bewirkende Eroberung Troja's zu einem hinterliſtigen Verfahren beſtimmen, und durch den nunmehr eingeleiteten Verkehr mit Philoktet erhält der Dichter Gelegenheit, das ent-

ſetzliche Elend des Helden und ſeine unendliche Sehnſucht nach Erlöſung und Rückkehr in die Heimath, dagegen aber auch ſeinen tiefen Abſcheu vor einer Reiſe in's griechiſche Lager anſchaulich zu machen. Neoptolemus ſtellt ſich dem Philoktet ſofort als der Sohn Achill's vor, und jener iſt entzückt, nicht nur wieder einmal Menſchen zu ſehen an dem wüſten Eiland, ſondern ſogar einen Griechen, ja den Sohn des Mannes, den er unter Allen am höchſten ehrte. Schon dadurch hat Neoptolemus ſein Herz gewonnen, noch mehr aber durch die erdichtete Erzählung, daß er auf dem Heimwege begriffen ſei aus Zorn darüber, daß man nicht ihm als dem Sohne und rechtmäßigen Erben die Waffen Achill's übergeben habe, ſondern dem ſchändlichen Odyſſeus. Ein als Kaufmann verkleideter Späher muß den Eindruck verſtärken, indem er, gleichſam von Troja kommend, um des Neoptolemus willen hier gelandet ſei, da dieſem der alte Phönix und die Theſeusſöhne nachſetzen, ſo wie Odyſſeus und Diomed den Auftrag übernommen, den Philoktet um jeden Preis nach Troja zu ſchaffen. So gewinnt Neoptolemus das Vertrauen des unglücklichen Helden vollſtändig und nachdem er ihm auf ſeine inſtändigen Bitten verheißen, ihn nach ſeinem Vaterlande zurückzubringen, bekommt er auch den verhängnißvollen Bogen in ſeine Hände und behält ihn während eines heftigen Anfalls der entſetzlichen Schmerzen, die Philoktet von der Wunde auszuſtehen hat, und auch, nachdem dieſer in Folge eingetretener Ermattung in Schlaf geſunken war. So ſcheint denn die Liſt des Odyſſeus ihr Ziel glücklich erreicht zu haben, denn man meint, Philoktet würde, ohne den Bogen völlig hülflos, ſich nicht mehr weigern können, dem Rufe der Griechenfürſten zu folgen. Allein darin hat man ſich gänzlich verrechnet; unter Verwünſchungen gegen Odyſſeus und die Atriden, ja ſelbſt gegen Neoptolemus, der ihn ſo treulos hintergangen, erklärt er, eher ſich von dem Felſen herabſtürzen, ja lieber elendiglich umkommen zu wollen, ehe er ſich in den

Willen seiner Feinde füge. Da eilt Odysseus, nachdem er bereits Gewalt versucht hat, mit dem Bogen und Neoptolemus davon und nur der Chor der Schiffsleute bleibt zurück, um wo möglich den Starrsinn des Philoktet zu beugen; allein so verzweifelt dieser auch ist, so herzzerreißende Klagen über sein Elend er auch ausstößt, so weist er doch die Mahnung des Chors, sich zu bekehren, mit Unwillen zurück.

Wie elend, wie jämmerlich bin
Ich von Martern gequälter Mann,
Der mit keiner Seele von nun
An in's Künftige wohnend hier
Muß vergehen, verschmachten.
Ach, ach! Ach, ach!
Keine Nahrung zu Hause mehr
Schaffend, nicht des beschwingten Pfeils
Waff' in kräftigen Händen
Haltend, welche mir aus der Hand
Spielte die diebische Rede des tückischen
Gemüths; säh' ich ihn,
Der es ersonnen hat, eben so lange doch
Nur meine Qualen leiden! (V. 1102.)

Und bald darauf, da der Chor ihn bereits als einen Unverbesserlichen seinem Schicksal überlassen will und nach einem letzten Versuch, ihn zur Nachgiebigkeit zu bewegen:

Nimmer, o nimmer, das bleibt unabänderlich!
Wollte der flammende Blitzeschleuderer
Selbst mich versengen mit lodernbem Gluthstrahl. (V. 1197.)

Ja dieses entsetzliche Unglück und Elend hebt anscheinend den schon errungenen Vortheil wieder auf, Neoptolemus ist erschüttert und seine edle Natur siegt über alle Listen und Ruhmesrücksichten, und ungeachtet des lebhaftesten Widerspruchs und aller Drohungen des Odysseus macht er das begangene Unrecht wieder gut, giebt dem Philoktet seinen Bogen zurück und sucht ihn mit Güte zu bestimmen, daß er mit nach Troja segle. Als Philoktet auch jetzt sich standhaft weigert, vielmehr auf der Erfüllung des Versprechens besteht, ihn nach seinem

Vaterlande zu bringen, weigert ſich Neoptolemus nicht länger, ſein Wort einzulöſen. Jetzt nun endlich erringt der bewundernswürdige Edelmuth des Neoptolemus und ſeine Treue und Wahrheit voll Aufopferung den Sieg, welchen 10jähriges Elend und die ärgſten Schmerzen eben ſo wenig, wie Liſt und Gewalt über ihn davon trugen. Der Dichter hat dieſen Sieg im Herzen des Philoktet durch die Erſcheinung und die beſtimmte Willenserklärung des verklärten Herakles, welchen Philoktet vorzugsweiſe verehrt, objectivirt und veranſchaulicht. Philoktet opfert ſeinen, wie es ſchien, unendlichen und unüberwindlichen Haß der gemeinſamen Sache der Griechen, alſo dem Wohl des Vaterlandes, und findet darin nach dem göttlichen Willen Geſundheit, Ehre und Ruhm, während Ajax, der im Widerſpruch mit der göttlichen und menſchlichen Ordnung verharrte, im Selbſtmorde ſelbſt an ſich die Strafe vollzog.

Wir haben in der bisherigen Darſtellung geſehen, daß Sophokles ſeine Helden mit einer außerordentlichen gewaltigen Willenskraft ausrüſtet, die in Haß und Feindſchaft nicht ſelten das rechte Maß überſchreitet; aber mit ähnlicher Feſtigkeit des Willens ſtattet er auch Frauencharaktere aus, die in zweien ſeiner Stücke, in der Elektra und Antigone, die Hauptrolle ſpielen. Elektra iſt die Tochter des unglücklichen Fürſten von Mykenä und Oberanführers der Griechen vor Troja, des Atriden Agamemnon, der von ſeiner eigenen Gattin und ihrem Buhlen Aegiſth heimtückiſch ermordet wurde, als er nach jahrelanger Abweſenheit endlich an den häuslichen Heerd zurückkehrte; in Elektra hat die ſtrafende Gottheit ihr Werkzeug gefunden, denn vom erſten Tage des Mordes an iſt ſie vom tiefſten Schmerz über das traurige Schickſal des Vaters und von bitterm Zorne über die frevelhafte Vernichtung der ſittlichen Ordnung in der Familie erfüllt. Dieſer Schmerz und die Hoffnung auf einſtige Strafe für die Uebelthat nimmt ihre Seele dermaßen ein, daß ihr alles Andere, und namentlich

zeitliches Glück und Wohlbefinden, als nichtig erſcheint; ſie zeigt den Mördern offen ihren Abſcheu, ſie rettet ihren Bruder Oreſt, der bei des Vaters Untergang noch ein ſchwacher Knabe war, durch treue Hände und erzieht ihn in der Fremde als Rächer der Frevelthat, ja ſie macht aus dieſer Abſicht ſelbſt gegen die unnatürliche Mutter und ihren Buhlen Aegiſth kein Hehl, ſo daß ſie von dieſen auf's Schmählichſte gemißhandelt, als Sklavin gehalten und endlich gar mit dem ſchrecklichen Schickſal bedroht wird, in einem unterirdiſchen Kerker eingemauert, elendiglich umzukommen. Wie die ſittliche Baſis der Familie durch ein Weib zerſtört iſt, ſo hat der Dichter auch ein Weib zu dem ſchweren Werk berufen, dieſe Grundlage wieder herzuſtellen, indem weſentlich durch ihre Mitwirkung die gerechte Strafe an den Frevlern vollzogen wird. Der tragiſche Konflikt aber beſteht darin, daß der Gedanke der Strafe und Rache in der leiblichen Tochter der Verbrecherin lebendig iſt und wirkt und von dem eigenen Sohne vollzogen wird, daß er alſo in Widerſpruch tritt mit der einer Mutter ſchuldigen Pietät. Bei Aeſchylos, der in ſeinen Choephoren d. h. Weihgußſpenderinnen denſelben Stoff behandelte, erfolgt die Löſung jenes Konflikts in einem eigenen Drama, den Eumeniden, indem der von Gewiſſensqualen, oder, wie die Alten ſich's anſchaulich machten, von den Erinnyen verfolgte Oreſt in Athen auf dem Areopag, dem höchſten Gerichtshofe, durch Mitwirkung der Gottheit Losſprechung von der Blutſchuld und damit wieder Ruhe und Frieden in ſich findet. Sophokles dagegen hat den Konflikt faſt nur pſychologiſch zu löſen geſucht, indem das Hauptgewicht im Drama auf die Darſtellung der Leiden gelegt wird, welche Elektra in Folge ihres tiefverletzten ſittlichen Gefühls von der eignen Mutter zu dulden hat. Da dieſe Leiden von Klytämneſtra wo nicht ausdrücklich über die Unglückliche verhängt, ſo doch als eine angeblich gerechte Strafe für ihren Abſcheu gegen das Verbrechen des Gattenmordes gebilligt werden, ſo legen ſie

Zeugniß ab für die furchtbare Verhärtung Klytämneſtra's in der Sünde und für ihre vollſtändige Verläugnung aller natürlichen und ſittlichen Gefühle einer Gattin und Mutter. Darum klagt Elektra tiefergreifend, daß ſie mit ſolchem Gräuel viele Jahre lang zuſammen leben muß, ohne ihm durch Thaten entgegentreten zu können; ja ſie muß den entſetzlichen Hohn ertragen, daß die Buhlerin allmonatlich den Tag feiert, wo ſie ihren Gatten ermordet, daß ſie, Elektra, dann:

Zerrinn' in Thränen, ſchluchze laut bei dieſem Mahl,
Dem jammervollen Mahl Agamemnon's, wie man's nennt.
Allein für ſich, denn auch zu weinen ſei ihr nicht
So viel vergönnt, als ihres Herzens Drang begehrt. (V. 283.)

Damit das Heldenthum Elektra's im Hegen dieſes einen Gefühls des Schmerzes und der ſittlichen Entrüſtung, welches zu eben ſo entſchiedenen Handlungen treibt, in ein um ſo helleres Licht trete, hat der Dichter ihr eine Schweſter Chryſothemis zur Seite geſtellt, die zwar auch das Treiben des verbrecheriſchen Paares verabſcheut, aber doch meint, daß man durch Aeußerung dieſer Stimmung nichts erreiche, als ſein Loos verſchlimmere, daß es alſo gerathen ſei, den Mächtigen nachzugeben und ſich zu ſchicken und einzurichten nach den Umſtänden, ſo gut es gehen will. Dieſer gewöhnlichen Klugheit der Alltagsmenſchen, ſich in die Wünſche der Machthaber, wenn auch nur äußerlich zu fügen, ſtellt Elektra mit erhabenem Sinn das Glück der innern Zufriedenheit und der vollſtändigen Uebereinſtimmung mit ſich ſelbſt entgegen, welches jedes ſinnliche Glück aufwiege, das Chryſothemis mit der Ehre, des beſten Vaters Tochter zu heißen, erkaufe, indem ſie nun der Mutter angehöre und untreu erſcheine:

Meine Weide ſei ein gut Gewiſſen und
Zufriedenheit; von Deinem Glück begehr' ich nichts. (V. 363.)

Wie ſehr ſich die Charaktere der beiden Schweſtern unterſcheiden, zeigt ſich noch auffallender, als Klytämneſtra die ihr im Grunde ſehr erfreuliche Nachricht von dem gewaltſamen

Lebensende des Oreſtes bei den Pythiſchen Wettkämpfen erhalten hat, die zwar nur eine von Oreſtes zur Ausführung der Rache erſonnene Liſt iſt, aber doch von Klytämneſtra eben ſo, wie anfänglich von Elektra geglaubt wird. Da ſcheint dieſe, die nun plötzlich alle Hoffnung und den geſammten Inhalt ihres bisherigen Lebens vernichtet glaubt, zuſammenzubrechen.

Weh mir! o Jammer! dieſer Tag vernichtet mich (V. 674.)

ruft ſie aus bei der ſchrecklichen Nachricht und ſpäter:

Soll ich fröhnen wiederum
Bei dieſen mir verhaßten Menſchen, dieſem Gräu'l
Den Vatersmördern?
Doch nein, ich will nicht fürder unter einem Dach
Mit ihnen wohnen, ſondern hingeſtreckt am Thor
Hier liegen und verſchmachten, freund- und hülfelos.
Und mag mich wer erſchlagen, wem's zuwider iſt,
Von denen drinnen. Dieſer Mord wär' eine Gunſt,
Und Qual das Daſein; denn des Lebens Reiz iſt hin. (V. 814.)

Aber bald erhebt ſie ſich wieder mit wahrer Heldenkraft und faßt den kühnen Entſchluß, ſelbſt die Strafe an Aegiſthen zu vollziehen und fordert in kühner begeiſterter Rede, in der ſie dieſen Entſchluß verherrlicht, ihre Schweſter auf, ihr in der Ausführung dieſes Unternehmens Beiſtand zu leiſten. Als nun Chryſothemis, ganz erſtaunt über dieſe Kühnheit, daß ein ſchwaches Weib einen Mann überwältigen und tödten will, und ganz ihrem Charakter gemäß in ſolchem Vorſatz nur die äußerſte Tollkühnheit erblickt und dringend davon abräth, wird Elektra nicht im Geringſten wankend gemacht und erklärt, allein ausführen zu wollen, was ſie für recht halte, ſie, die „nicht um den Tod ſich kümmert," ja

Gern vom Licht abſcheiden will,
Wenn ſie das teufliſche Mörderpaar
Stürzet! (V. 1079.)

Aber in dem Augenblick, wo ſie faſt verzweifelt zum Aeußerſten ſchreiten will, iſt die Erlöſung nahe, Oreſt tritt auf als Bote aus Phocis geſandt, mit der Urne, welche die Aſchenreſte des angeblich Verunglückten birgt; am Thore der Königs-

burg findet er Elektra, die nun ihren Schmerz um den zärtlich geliebten Todten in der ergreifendsten Weise ausdrückt:

Wie hast Du mich vernichtet, o mein Bruderherz,
So nimm denn mich auch auf in dies Dein enges Haus,
Zum Nichts das Nichts auf, daß ich Dir vereint, fortan
Dort unten wohne; denn so lang Du oben hier
Geweilet, theilt ich gleiches Loos, nun seh'n ich mich
Mit Dir zu sterben, mitzuruh'n in Deiner Gruft;
Denn nur die Todten, seh' ich, sind von Kummer frei. (V. 1164.)

Aber gerade an diesem Schmerz erkennt der Bruder die Schwester, und als auch sie ihn an dem Siegelring des Vaters erkannt, da sinkt sie voll Entzücken in seine Arme; dies Glück, diese Seligkeit, dies Ende ihrer Leiden wiegt Jahre des Jammers auf.

O holder Sproß,
O dies hold' Erblüh'n des mir theuren Leib's!
Eben erschienst Du mir,
Du kamst und fandest, sahest, die Dein Herz begehrt. (V. 1232.)

Doch Orest, von seinem treuen Erzieher gemahnt, muß an's blutige Werk eilen, Elektra bleibt draußen, während der Bruder im Innern des Palastes die Mutter, welche allein ist, tödtet und Elektra ihn zur Standhaftigkeit ermahnt. Aegisth kommt später und geht hinein, ohne daß er etwas ahnt, er frohlockt bei der Nachricht vom Tode des Orest und meint seine verhaßte Herrschaft über Argos nun gesichert, er vermuthet in der verdeckten Gestalt, die vor ihm am Boden liegt, den Leichnam des Orest, wird aber schrecklich enttäuscht und darauf von Orest und dessen Freunde Phlades gezwungen, sich dahin zu begeben, wo einst Agamemnon unter seinen Streichen sank, damit er dort seinen Lohn finde. So wird auch des Aegisth Ermordung auf geschickte Weise den Zuschauern entzogen, wie sich denn überhaupt bei den griechischen Tragikern darin ein feiner Takt verrieth, daß sie dergleichen blutige Vorgänge, die sich nicht wohl künstlerisch und effektvoll darstellen lassen, an einen den Blicken der Zuschauer entrückten Ort ver-

legten. So ist die sittliche Ordnung der Familie, die durch Gattenmord und jahrelange Mißhandlung der rechtmäßigen Kinder auf's Furchtbarste verletzt war, nach göttlichem Willen wiederhergestellt.

„Das im Haus ist wohlgethan"

sagt Orest, nachdem die Mutter gefallen,

Sofern Apollons göttlich Wort war wohlgethan, (V. 1424.)

und zu Elektra:

Fürchte fürder nicht,
Daß Dich der Mutter arge Art beleidige. (V. 1417.)

Diese aber hat den Sieg errungen, weil sie ihr Leben ganz in den Dienst dessen gab, was sie für Pflicht und heilig hielt, weil sie deshalb keine Noth und Qual, ja selbst den Tod nicht scheute. Indeß darf man nicht glauben, daß das verbrecherische Paar selbst in der Zeit, da Elektra unsäglich litt, die Frucht seines Frevels ohne bittern Beigeschmack genossen hätte; in Klytämnestra vor Allen regte sich, trotz aller sittlichen Verstocktheit und trotz der Sophistik, welche den Gattenmord und Ehebruch durch die von Agamemnon genehmigte Opferung Iphigenias in Aulis zu entschuldigen meinte, das Gewissen und kündigte ihr in bedeutungsvollen Träumen die drohende Nähe der Strafe an; und war nicht vor Allem die Stimmung Elektra's für sie ein fortwährender harter Vorwurf und der ferne Orest das Damoclesschwert, das über ihrem Haupte hing, haßten nicht auch die edlen Familien, wie aus den Aeußerungen des Frauen-Chors und des Aegisth selbst hervorgeht, die Usurpatoren! Die Erbitterung gegen die sittliche Mahnung in der Person der Elektra enthält eine ununterbrochene Fortsetzung und Steigerung des Frevels und gottlosen Strebens, bis in dem Moment, wo die Bosheit vollständig zu triumphiren meint, bei der falschen Nachricht vom Tode des Orest und der beabsichtigten Einmauerung Elektra's das Ge-

richt um ſo erſchütternder über die Verbrecher auf dem Throne hereinbricht.

Wie Elektra mit heiligem Eifer und Zorn die ſittliche Ordnung der Familie gegen ihre Verächter vertheidigt, ſo vertritt Antigone in dem gleichnamigen Stück des Sophokles das von den Göttern ſelbſt geheiligte Recht der Todten gegen menſchliche Willkühr und Tyrannenlaune. — Antigone iſt die älteſte Tochter des unglücklichen Oedipus aus der fluchbeladenen Ehe mit der eigenen Mutter, ſie hat des Vaters feſten Sinn, ja leidenſchaftliche Hartnäckigkeit geerbt, ſie bewahrt gleich Elektra mit felſenfeſter Treue, die auch durch die Nähe des Todes nicht erſchüttert wird, die Pietät gegen Eltern und Geſchwiſter. Dieſe Pietät hatte ſie gegen den unglücklichen Vater bewieſen; als er blind und aus dem Vaterlande vertrieben hülflos umherirrte, da wich ſie nicht von ſeiner Seite und ſie, die zarte Jungfrau, theilte mit ihm alle Beſchwerden des Weges und die härteſten Entbehrungen; jetzt nun nach des Vaters Hinſcheiden beſtreut ſie den Leichnam des Bruders mit Erde, damit ſeine Seele Ruhe fände im Hades, obgleich auf dieſen Liebesdienſt die Todesſtrafe geſetzt war. So ging auch ſie obſchon ſchuldlos unter, während die beiden Brüder Eteokles und Polyneikes, in denen der heftige Eigenwille des Vaters ſich zu zügelloſer Herrſchſucht geſteigert hatte, im entſetzlichen Kampfe gegen einander, der um den Thron Theben's entbrannt war, fielen. Hier hatte der alte Fluch, der auf dem Labdakidengeſchlecht laſtete, in der Maßloſigkeit und Impietät der Brüder ſich zur eignen und ſubjectiven Verſchuldung geſtaltet, wogegen uns der harte und ſchroffe Zug in Antigone's Charakter nur daran erinnern ſoll, daß ſie dem Labdakidenhauſe angehört und nicht als eine völlig Heilige in der Ausübung ihrer Pflicht untergeht. — Nachdem nämlich Polyneikes, der von ſeinem jüngern Bruder des Thrones beraubt und aus Theben vertrieben worden war, bei dem Verſuche, unter dem Beiſtande

von sechs andern Fürsten Stadt und Herrschaft wieder zu erobern, gefallen war und selbst noch vorher seinem Bruder die Todeswunde beigebracht hatte, erließ der neue König Kreon den Befehl, Eteokles solle, da er bei der Vertheidigung des Vaterlandes gefallen, mit allen Ehren bestattet, des Polyneikes Leichnam dagegen den Vögeln und Hunden zur Beute überlassen werden, wie es sich für einen Feind des Vaterlandes gebühre. Diesem Gebot nun des Staatsoberhauptes tritt Antigone entgegen, setzt sich damit in Konflikt mit der höchsten Staats-Autorität und geht daran zu Grunde. Für unser Bewußtsein und für unsere Sitte enthält natürlich die Frage, ob der Leichnam eines Hochverräthers zu bestatten sei oder nicht, durchaus gar nicht mehr die Elemente eines tragischen Konflikts, schon deshalb nicht, weil für uns die Beerdigung eines verwesenden Körpers schon aus sanitäts-polizeilichen Rücksichten keinem Zweifel unterliegt; aber im Alterthum hing diese Frage auf's Innigste mit den religiösen Vorstellungen zusammen, und die Bestattung eines Todten galt als eine heilige Pflicht nicht nur gegen diesen selbst, weil ihm sonst der Eintritt in den Hades verschlossen blieb, sondern auch gegen die Götter, indem man durch die Nichterfüllung jener Pflicht einerseits den unterirdischen Gottheiten gewissermaßen ihr Eigenthum vorenthielt, andererseits die obern durch einen Gräuel, eine Verunreinigung und Befleckung des ihnen Geweihten erzürnte. Die Todtenbestattung war daher auch eine allgemeine menschliche Pflicht, die natürlich vor allen Andern den nächsten Angehörigen des Verstorbenen oblag. Wenn nun aber auch die äußere Angelegenheit für uns bei Weitem nicht mehr die Bedeutung hat, wie für das Alterthum, so ist doch der Konflikt, welcher durch sie herbeigeführt wird, ein allgemein menschlicher und hat im Verein mit einigen andern Eigenthümlichkeiten dem Drama in neuester Zeit eine ganz besondere Beachtung verschafft, so daß dies Stück unter allen Sophoklei'schen am meisten bearbeitet

und herausgegeben worden ist. Der Konflikt besteht nämlich in dem Widerstreit des ewigen göttlichen und ungeschriebenen Gesetzes mit den positiven Satzungen des Staates, wie dies in der Tragödie selbst von Antigone ausgesprochen wird,

Es war ja Zeus nicht, der mir dies (nämlich Polyneikes unbestattet zu lassen) gebot, noch auch
Die Gerechtigkeit, die bei den untern Göttern wohnt,
Die solche Rechte aufgestellt den Sterblichen.
Und Deine Satzung konnt' ich für so mächtig nie
Erachten, daß die ungeschrieb'nen ewigen
Gesetze nachsteh'n sollten einem Sterblichen. (V. 450.)

Antigone vertritt das ewige göttliche Recht und Gesetz, Kreon dagegen die Staatsordnung. Ohne Zweifel ist nun auch diese von der Gottheit geheiligt, denn Ajax fällt ihr als Opfer, da er seine Subjectivität an ihre Stelle setzen will, und Philoktet erntet Segen und Ruhm, weil er seine Leidenschaft dem Staats-Interesse unterordnet, aber die Obrigkeit, welche die Staatsordnung handhaben und das öffentliche Interesse vertreten soll, besteht aus Menschen, die dem Irrthum, dem Egoismus und der Leidenschaft unterworfen sind, und so geschieht es denn, daß man das Staatsgesetz und den öffentlichen Willen über Gebiete ausdehnt, die ihm ihrer Natur nach entzogen sind, daß man also die Staatsautorität gewissermaßen als das Absolute hinstellt, während es doch noch Manches im Menschen giebt, was einem andern Richter unterworfen ist. Seitdem das Christenthum Weltreligion geworden, war besonders der religiöse Glaube ein solches Gebiet, auf dem die Einmischung der Staatsgewalt die furchtbarsten Erschütterungen unter den Völkern und die schrecklichsten Leiden für die Menschheit hervorgerufen hat; in unserm Drama maßt sich das Staatsoberhaupt an, auch noch über einen Todten Richter zu sein. Zwar finden wir auch bei Homer, daß Leichen den Hunden und Vögeln zum Fraß hingeworfen werden, aber eine solche Ausdehnung der Rachsucht erschien offenbar der helleni-

ſchen Humanität, beſonders der ſpätern Zeit, als eine Rohheit und Sophokles hat ſie in zweien ſeiner Dramen mit Nachdruck bekämpft, hier und im Ajax. Kreon's Verbot, den Todten zu beſtatten, ruht auf an ſich ganz richtigen politiſchen Grundſätzen, denen er jedoch eine zu weite Anwendung giebt; er erklärt:

wer dem Wohl Verwandter oder Freunde je
Das Vaterland aufopfert, gilt mir völlig nichts. (V. 182.)

Und nimmer würd' ich, wer es mit dem Vaterland
Bös meint, zum Freunde nehmen, wohl erkennend, daß
In ihm die Wohlfahrt ruhet und wir ſeinem Bord
Uns anvertrauend, richt'ge*) Freundſchaft ſchließen nur. (V. 187.)

endlich:

Niemals wird von mir
Der Schlechte Ehr' erhalten vor dem Rechtlichen;
Doch wer es wohl meint mit dem Staat, der wird im Tod
Und Leben gleicherweiſe Lohn und Ehr' empfahn. (V. 207.)

Dieſe Anſichten, in welchen er das Staats-Intereſſe über jede Privatneigung ſtellt, werden ergänzt durch das, was er an einer andern Stelle gegen ſeinen Sohn Hämon äußert in Bezug auf den Ungehorſam Antigone's, ſeiner Nichte:

Heg ich bei dem eignen Stamm
Den Ungehorſam, wie ergeht mir's draußen erſt?
Ja, wer den Hausgenoſſen ſich als rechten Mann
Erwieſen, wohl erſcheint er auch dem Staat gerecht.
Und zuverſichtlich glaub' ich, daß ein ſolcher Mann
Zum Herrſchen gleichwie zum Gehorſam fähig ſei (V. 659 u. 668.)

und ferner:

Wen der Staat hinſtellte, dem gehorche man
Im Kleinen und Gerechten und im Gegentheil. (V. 666.)
Kein größ'res Uebel als die Zügelloſigkeit;
Sie ſtürzet Staaten, ſie vertreibt von Heerd und Hof
Oft edle Häuſer, und ſie bringt die jähe Flucht
In kampfgeſchaarte Reihen; doch wo Achtung herrſcht
Und Scheu, bewahrt Gehorſam all' die Leben leicht. (V. 672.)

---

*) Nach Schneidewin: Auf unverſehrtem Staatsſchiff ſegelnd machen wir uns Freunde. (Nach der gew. L. ὀρθῆς ſt. ὀρθῶς bei Hartung.)

Glaubt hiernach Kreon als Fürſt von Theben ſich berechtigt, gegen den todten Polyneikes das ſchon erwähnte Interdict ergehen zu laſſen, ſo kann man dies zunächſt als eine Verirrung des Verſtandes und für einen Mangel an Einſicht halten, eine Annahme, die noch dadurch unterſtützt wird, daß er im Anfange kein anderes Motiv einer möglichen Uebertretung ſeiner Verordnung zu kennen ſcheint, als Habſucht. Indeß bleibt es nicht beim Irrthum, ſo wie er Widerſtand erfährt, ſchwindet die Beſonnenheit und er ſieht es nunmehr als das Höchſte an, daß *ſein* Wille geſchehe, unbekümmert darum, ob dieſer Wille mit den ewigen Ordnungen, dem wahren politiſchen und ſeinem eigenen Intereſſe nicht im entſchiedenen Widerſpruch ſtehe, er wird ſo zum ärgſten Despoten, der in ſeiner tyranniſchen Leidenſchaft die ihm theuerſten Perſonen zu Grunde richtet. Kaum ſollte man z. B. glauben, daß derſelbe Mann, der ſich zu den eben angeführten politiſchen Grundſätzen bekannte, im Stande geweſen wäre, ſein Ich an die Stelle des Staates zu ſetzen, wie er es mit den Worten leidenſchaftlicher Verblendung thut:

Für wen denn herrſch' ich hier im Staat, wenn nicht *für mich*?

und: Gilt denn der Staat nicht für Beſitz des Herrſchenden? (V. 736 u. 738.)

worauf Hämon ſehr richtig entgegnet:

In *einem* Mann enthalten giebt es keinen Staat,

und: So kannſt Du hübſch in einer Wüſte Herrſcher ſein. (V. 737 u. 739)

Nachdem ihn alſo Antigone vergebens auf die ewigen ungeſchriebenen Geſetze hingewieſen, nachdem auch ſein Sohn Hämon ihn mit aller Innigkeit gebeten, nicht auf ſeinem Willen zu beſtehen:

Denn wer allein nur ſelber klug zu ſein vermeint,
Mit Rede, wie kein andrer oder Geiſt begabt,
Wird, wenn die Prüfungsſtunde kommt, als leer erkannt.
Und ſei ein Mann auch weiſe, bringt ihm Lernen doch
Und nicht beſtehn auf ſeinem Kopfe keine Schmach; (V. 707.)

nachdem endlich Tireſias ihn auf die eindringlichſte Weiſe

vor den traurigen Folgen ſeiner Verblendung und Halsſtarrigkeit gewarnt, aber keinen andern Lohn, als Schmähungen und den Vorwurf geerntet hat, er möge wohl auch beſtochen ſein, da bricht das Unglück unaufhaltſam über ihn herein, und obſchon er durch die letzten ſchrecklichen Weiſſagungen des blinden Sehers erſchüttert, auf Anrathen des Chors den Todten zu beſtatten und Antigone aus dem unterirdiſchen Kerker, in den ſie eingemauert worden, zu befreien eilt, ſo iſt es doch ſchon zu ſpät, Antigone hat ſich erhängt und Hämon erſticht ſich vor ſeinen Augen ihm fluchend an der Leiche des Mädchens, die er mehr als ſich ſelbſt geliebt; endlich bringt ſich auch Eurydice, die Gemahlin Kreon's, um's Leben, ſo wie ſie von dem traurigen Ende ihres Sohnes gehört, und Kreon ſteht nun ganz einſam da, ein Raub der Verzweiflung und der nagendſten inneren Vorwürfe. Wir haben das oben angedeutete Motiv der Liebe Hämon's zu Antigone noch nicht erörtert, weil es auch im ganzen Drama vom Dichter mit außerordentlicher Keuſchheit und Zartheit ganz im Hintergrunde gehalten wird, bis es zuletzt eine gewaltige Wirkung offenbart. Denn Hämon, ſo ſtark auch ſeine Zuneigung für Antigone, ſeine Verlobte, iſt, macht doch dies Motiv dem Vater gegenüber nirgends geltend, nur durch den Vater lernen wir es kennen, indem er das Verhältniß ſeines Sohnes zu dem Mädchen mit roher Nichtachtung behandelt; auch Antigone äußert nirgends ein beſonderes Gefühl für Hämon, wenn man nicht das einzige Wort dahin rechnen will, wo ſie durch Kreon's verächtliche Aeußerungen in Beziehung auf ihr Verhältniß zu Hämon tief verletzt ausruft:

O liebſter Hämon, wie beſchimpft der Vater Dich!*) (V. 572.)

Dies einzige Beiſpiel einer mächtigen Liebe des Jünglings zur Jungfrau bei Sophokles dürfte der zweite Hauptgrund ſein, weshalb Antigone in neuerer Zeit eine beſondere Beachtung gefunden hat; man bemerke indeß, wie weit ſelbſt dieſes

* Andere laſſen dieſe Worte Ismene ſprechen. Vgl. Schneidewin.

ſo zarte und dabei doch tiefe Liebesverhältniß von der oft krankhaften Sentimentalität der Liebespaare in unſern modernen Romanen entfernt iſt. — Es könnte nun vielleicht auffallen, daß Antigone, die doch für ein göttliches Recht gegenüber einer tyranniſchen Staatsgewalt ſtreitet, die alſo rein und ſchuldlos daſteht, dem Untergange geweiht wird, während Kreon fortlebt; allein man bedenke erſtens, daß dieſer zuletzt zu einem Leben in troſtloſer Oede und Verzweiflung verurtheilt wird, welches ſchlimmer iſt, als der Tod, ferner, daß Antigone ſelbſt von Anfang an, da ſie den verhängnißvollen Entſchluß faßte, nichts Anderes erwartet, als einen gewaltſamen Tod, daß ſie ſogar dieſen Tod für einen Gewinn erachtet, weil ſie in ſo mannigfacher Noth lebte, und zu denen komme, denen ſie Gutes gethan und um deren Willen ſie jetzt leide, daß endlich Antigone, wie ſchon an einer andern Stelle angedeutet, durch die Heftigkeit und Härte ihres Charakters immer einen gewiſſen Tadel verdient, den ihr der Chor auch nicht erſpart:

Fromm handelt, wer die Todten ehrt;
Doch deſſen Macht, dem Macht gebührt,
Zu verachten, ziemt ſich nimmermehr.
Ja Dich ſtürzt eigener Trotz in's Unheil. (V. 872.)

Sie offenbart dieſen Trotz in dem Verhör vor Kreon, dem ſie faſt mit Hohn antwortet; ſie zeigt ihre ſchneidende Härte ihrer Schweſter Ismene gegenüber, die ähnlich wie Chryſothemis keine Heldennatur iſt, aber doch ein tief fühlendes Herz hat, und obſchon ſie die Theilnahme an der Beſtattung des Bruders im Widerſpruch mit dem Staatsgebot abgelehnt hat, nun, da ſie ihre geliebte Schweſter zum Tode verurtheilt ſieht, ſich als Mitſchuldige ausgibt und mit ihr zu ſterben begehrt. Antigone aber weiſt dieſe Theilnahme entſchieden zurück und will den Ruhm eben ſo wie die Verantwortung für die That allein davon tragen, da jene vorher keinen Muth gezeigt. — Indeß mildert der Dichter dieſe faſt unweibliche Härte in Antigone's Charakter ſpäter wieder in ſofern, als er

ſie in die rührendſten Klagen über ihr trauriges Loos ausbrechen läßt, nachdem ihr Schickſal entſchieden; ſo erkennen wir, daß ſie auch wie andere Menſchen empfindet.

Mit Antigone war der letzte bedeutende Sproß des vom Schickſal ſo hart verfolgten Labdakidengeſchlechts in's Grab geſunken. Ihr Vater Oedipus hatte eine unwillkührliche Schuld ſchwer gebüßt; er hatte nach der entſetzlichen Entdeckung ſich des Augenlichts beraubt, hatte ſein Königsamt an Kreon übergeben und war bereit, in die Verbannung zu gehen. Wie wir nun aus dem zweiten nach ihm benannten Stück erfahren, war er damals zurückgehalten worden, ſpäter aber doch von Allem entblößt und nur von ſeiner Tochter Antigone geleitet, in's Elend geſtoßen worden, als bereits ſeine erwachſenen Söhne Eteokles und Polyneikes den Thron Theben's inne hatten. Doch von dem Zeitmoment an, wo der einſtige König als ein blinder Bettler in der Fremde umherirrend, der elendeſte Menſch zu ſein ſcheint, beginnt ſeine Erhöhung und Verherrlichung durch eben die Gottesmacht, die ſich in ſeinem erſchütternden Sturz menſchlicher Weisheit und menſchlichem Willen gegenüber bewährt hat; er, der ein Fluch ſeines Hauſes und ſeines Vaterlands geworden, wird jetzt nach göttlichem Willen zum Segen des Landes, welches ihn aufnimmt, er, den die Götter zu haſſen ſchienen, wird nun ihrer innigſten Gemeinſchaft gewürdigt, die ſonſt jedem Menſchen verſagt iſt, er tritt in den geheiligten Hain der Erinnyen im Gaue Kolonos des Landes Attika und findet nach Appollo's Verkündigung an dem Orte Ruhe und ewigen Frieden, den die Menſchen ſonſt o'ne einen furchtbaren Frevel nicht glauben betreten zu dürfen. Theben hat den geblendeten tiefgebeugten Mann als einen Fluchbeladenen von ſich ausgeſtoßen zu einer Zeit, wo dieſer die unwillkührlich begangenen Verbrechen ſchon hinreichend gebüßt hatte; nach einiger Zeit aber macht man die Entdeckung, welchen Segen man in der Perſon des Oedipus von ſich ge-

ſtoßen, man will ſeine Uebereilung wieder gut machen, Kreon wird ausgeſandt, um den armen Bettler aufzuſuchen und ihn mit Güte oder Gewalt an die Grenzen des Thebaniſchen Gebiets zurückzubringen, damit ſein Grab, an welches ſich der göttliche Segen anknüpft, wenigſtens keinem fremden Lande angehöre. Inzwiſchen aber hat Oedipus ſchon in Attika's Bewohnern und insbeſondere in deſſen ausgezeichneten Fürſten Theſeus einen eben ſo treuen als feſten Schutz gefunden, und Kreon wird gezwungen, ſelbſt Antigone, die von ſeinem Gefolge geraubt iſt und bereits fortgeführt wird, wieder frei zu geben. Liſt und Gewalt wird hier alſo an der Biederkeit, Treue und Tapferkeit des Königs Theſeus zu Schanden und erreicht ihr Ziel eben ſo wenig, als die dringenden Bitten des von ſeinem Bruder Eteokles aus Theben vertriebenen Polyneikes, der des Vaters Beiſtand im Heereszuge gegen Theben zu gewinnen mit reuevoller Zerknirſchung ſich ihm naht und ſein tiefes Unrecht gegen den Vater, ſeine gänzliche Verläugnung aller Kindespflicht eingeſteht und um Verzeihung fleht:

Es thront Erbarmen neben Zeus ja ſtets
Bei jeder Handlung; laß o Vater Dir es auch
Zur Seite ſtehen! Für geſcheh'ne Miſſethat
Giebt's Heilung wohl, nur Wiederbringung*) giebt es nicht. (V. 1267.)

Indeß iſt dieſe Bekehrung keine volle, keine aufrichtige, es liegen ihr ſelbſtſüchtige Motive des Ehrgeizes und der Herrſchſucht zu Grunde, darum erntet er nicht den Beiſtand ſondern den Fluch des Vaters,

auf daß er lerne, wie man Eltern ehren muß (1377),

und obſchon nun Polyneikes ſein unglückliches Ende mit Sicherheit vorausſieht, ſo vermag er ſich doch nicht ſelbſt zu überwinden und Antigone's flehentlichen Bitten gemäß den Kriegszug gegen die eigene Vaterſtadt aufzugeben:

---

*) Nach Hartung, der ἀναφορά lieſt, ſt. des gew. προσφορά.

Schmach iſt es mir zu weichen, Schmach dem ältern Mann
Vom jüngern Bruder alſo mich verhöhnt zu ſeh'n. (V. 1422.)

Mit dem Fluche über die pietätsloſen Söhne, welcher ſich in ihrem Wechſelmorde ſchrecklich verwirklichte, hat Oedipus im Namen der Götter ſein letztes Werk auf Erden vollbracht, ſein eigner männlicher Stamm, in dem die Leidenſchaftlichkeit und Selbſtſucht der Ahnen fortwüthet, iſt dem entſetzlichſten Verderben überliefert und Oedipus geht nun zur ewigen Ruhe ein; aber nicht nach der gewöhnlichen Weiſe anderer Menſchen durch Krankheit oder einen gewaltſamen blutigen Tod, ſondern nachdem er durch Blitz und Donner an das Nahen der letzten Stunde gemahnt worden, leitet er ſeine nächſte Umgebung, die Töchter Antigone und Ismene und den König Theſeus nebſt einigen anderen Perſonen gleich einem hell Sehenden an einen ausgezeichneten heiligen Ort, wo man ſich an einer tiefen Einſenkung des Bodens den Eingang zur Unterwelt dachte und verſchwand da, nachdem die Andern außer Theſeus ſich entfernt, auf wunderbarer Weiſe in der Erde und nur der König vermochte die Stätte ſeines Hinganges anzugeben, und dieſe Kenntniß ſollte ein heiliges Geheimniß ſein, an das ſich das Staatswohl anknüpfte und das nur dem jedesmaligen Thronerben von ſeinem Vorgänger mitgetheilt werden ſollte, wenn dieſem die Todesſtunde nahte.

Ohne Stöhnen, ohne Schmerzempfindung ward
Der Mann enthoben, nein in wunderbarer Art
Wie nie ein Menſch. (V. 1663.)

Seine letzten Worte waren Ausdrücke der zärtlichſten Liebe und des Segens für ſeine verlaſſenen Töchter geweſen. Welchen Sinn ſollen wir nun in alle dem finden? Offenbar den, daß Gott den erhöhet, welchen er tief erniedrigt hat, daß dem Menſchen, welcher ſich unter die göttlichen Schickungen mit aufrichtiger Frömmigkeit und Selbſtverläugnung demüthigt, eine Herrlichkeit beſchieden iſt, die über alle irdiſchen Güter und über alles Glück geht, das der Menſch ſich ſelbſt lediglich

durch eigene Kraft und losgetrennt von ſeinem göttlichen Prinzip zu bereiten meint. Nachdem Oedipus das grauſamſte Schickſal erfahren, dadurch aber nicht zur Empörung gegen die göttliche Macht, ſondern zur Anerkennung ſeiner geiſtigen Blindheit und ſittlichen Schwäche gebracht iſt, erhält er das höhere Licht des Geiſtes, welches ihm durch ſeine tiefe Einſicht in die menſchlichen Verhältniſſe auf Erden hohe Achtung erwirbt, das die Nähe ſeiner Perſon zu einem Segen und welches ihn endlich würdig macht, ohne den Prozeß des Todes, ohne Schmerz und Krankheit in die göttliche Gemeinſchaft einzutreten. So erhält die Schickſalstragödie König Oedipus im Koloneus einen völlig befriedigenden Abſchluß; wir fühlen und ſind deſſen gewiß, daß die göttliche Schickſalsmacht keine abſolute blinde Willkühr iſt, ſondern daß ſie den Menſchen, wenn auch oft auf dunklem Pfade, zum ewigen Lichte der wahrhaft göttlichen Weisheit, und aus der Unruhe, Unklarheit und Verwirrung des irdiſchen Lebens zu ewiger göttlicher Klarheit und Ruhe führt. So fühlen wir einen heiligen Frieden in uns ſelbſt einkehren, und eine Tragödie, in welcher ſich der Dichter zu dieſer Höhe religiöſer Anſchauung emporſchwang, iſt wohl ein herrlicher Abſchluß eines reichen Dichterlebens, wenn Sophokles, wie nach mehreren Zeugniſſen anzunehmen, dies Drama im hohen Alter noch geſchaffen hat. Wem die dichteriſche Schöpferkraft noch im Greiſenalter zu Schöpfungen von ſolcher Tiefe und ſo klarer poetiſcher Geſtaltung hinreicht, der iſt in der That ein Liebling der Götter, in dem triumphirt der ewig friſche Geiſt über die Hinfälligkeit des Leibes und der Tod iſt für ihn, gleich dem Oedipus, ein ſchmerzloſer Uebergang in eine andere Form des Daſeins. Aber hier begegnen wir auch der Schranke ſeines religiöſen Glaubens; die Todten leben zwar nach Sophokles fort, denn Elektra hofft für ihr Verhalten auf Erden Liebe und Dank zu ernten vom abgeſchiedenen Vater und Bruder und jener hat nach ihrer Anſicht Theil an dem Traum-

geſicht, das Klytämneſtra erſchreckte; auch Antigone tröſtet ſich auf ihrem Todeswege mit der Hoffnung, den vorangegangenen Theuren lieb und willkommen zu erſcheinen, aber daß das unter Mühen, Kämpfen und Trübſal errungene Reſultat des geiſtigen Lebens die Grundlage einer höhern Lebensentwickelung nach dem Tode bilden werde, dieſer Glaube, dieſe Zuverſicht war ſelbſt in dem erhabenen Dichtergeiſte eines Sophokles nicht lebendig geworden und lag überhaupt nicht in der Volksreligion des helleniſchen Alterthums, wenn auch einzelne Philoſophen, wie Sokrates, Plato auf eine himmliſche Heimath des Geiſtes nach dem Tode hingewieſen haben. Wenn daher auch der Tod als der Eingang zur Ruhe und zum Frieden nach den Stürmen des Lebens betrachtet wird, ſo ſcheint doch die Zeit der eigentlichen friſchen Entwickelung mit dem Tode abgeſchloſſen und der Zuſtand nach demſelben iſt ein für immer unveränderlicher und ſonach im Vergleich mit dem dieſſeitigen kein volles wahres Leben zu nennen. Darum nennt es der blinde Oedipus eine arme Gunſt, daß die Götter ihn als Greis erheben, nachdem ſie ihn in den Jahren der Kraft geſtürzt; darum wird auch zur Verherrlichung des Armen das Hauptgewicht darauf gelegt, daß ſein Grab dem Lande Attika, wo wahre Humanität und Gottesfurcht heimiſch ſeien, für alle Zukunft ein Schutz und Segen ſein werde. Deshalb wird auch nirgends auf eine ausgleichende göttliche Gerechtigkeit im Jenſeits hingewieſen, ſondern die Ehrfurcht vor Familie, Staat und insbeſondere der Gottheit trägt ſchon hinieden den vollen Lohn, indem ſie Sieg, Ruhm und Erhöhung verleiht. Daher ſind Charaktere, wie der des Odyſſeus im Ajax und des Theſeus im Oedipus Koloneus, des Dichters Ideale, denn dieſe Selbſtbeherrſchung allein, dieſe Humanität und Theilnahme für jeden Unglücklichen und vom Schickſal Verfolgten, dieſe Demuth der Gottheit gegenüber gewährt einigermaßen die Bürgſchaft, daß man in dieſem Leben nicht ganz unglücklich ſein

werde; eine ſolche Geſinnung und Gemüthsverfaſſung erwirbt uns Freunde unter den Menſchen, eröffnet uns eine geſegnete Wirkſamkeit im heimiſchen Staate, den ja der Dichter ſelbſt in ſeinem zweiten Oedipus ſo ſchön verherrlicht hat, und ſichert uns die Gunſt der Gottheit. Aber wenn man auch, wie Theſeus, immer eingedenk iſt, daß man ein Menſch ſei und ſich vor jeder Selbſtüberhebung hütet, ſo hat man doch viel Mühſal, Noth und Kämpfe zu beſtehen, wie dies wiederum Theſeus bekennt:

Mehr als Einer hab' ich in der Welt
Gefahren durchgerungen über meinem Haupt. (V. 563.)

Und wie ſelten findet ſich dieſe Beſonnenheit, Mäßigung und Selbſtbeherrſchung im Verein mit Standhaftigkeit und Willensenergie in allen Lagen des Lebens, wie laſſen ſich die Menſchen faſt immer von ihren egoiſtiſchen Trieben und Leidenſchaften und ihrer eingebildeten Weisheit verblenden und leiten! Aus dieſer Verblendung, von den Griechen Ate genannt, durch welche ſich der Menſch dem Zuge des Göttlichen verſchließt und ſeinen Willen an die Stelle des allgemeinen, ſeine eingebildete Weisheit an die Stelle der göttlichen Wahrheit ſetzt, kommt das meiſte Unheil über einzelne Menſchen und ganze Geſchlechter und Völker. Aus ſolchen Erwägungen und Erfahrungen entſpringt bei unſerm Dichter, wie bei den tiefer denkenden und fühlenden Griechen überhaupt, im Ganzen eine trübe, wehmüthige Lebensanſicht; ohne Gefahr und Mühe giebt es kein Glück, ja das wahre Glück beſitzt man nie:

Welcher der Sterblichen (ſingt der Chor im K. Oed. V. 1189)
Nimmt ein größeres Glück dahin,
Als ſo viel ihm der Wahn verleiht,
Bis vom Wahn er herabſinkt,

und nur die Todten ſind von Kummer frei. Demgemäß ſingt auch der Chor der Greiſe im Oedipus Koloneus:

Nicht das Licht zu erblicken wär'
Mehr als Alles; nachdem man ward,

Dahin wieder, woher man kam,
Baldigſt zu gehn, iſt zunächſt das Beſte.
Denn nachdem man der froben Kind-
heit unſchuldige Spiele ließ,
Hinaustrat in des Lebens Qual,
Welches Traurige naht uns nicht?

Dieſelbe Anſicht vom menſchlichen Leben finden wir z. B. bei Herodot, der ſie in ſeinem Geſchichtswerke durch Artabanus, den Oheim des Königs Xerxes, vertreten läßt. Als nämlich dieſer Fürſt bei einer Muſterung der unermeßlichen Schaaren, die er gegen die Griechen führte, erſt ſich glücklich pries um ſolcher Macht willen, dann aber weinte bei dem Gedanken, daß nach 100 Jahren von allen dieſen Menſchen Keiner mehr am Leben ſein würde, da ſagte Artabanus: „Das iſt nicht das Traurigſte, es giebt noch viel Bejammernswürdigeres bei dem Leben. In dieſer ſo kurzen Lebenszeit nämlich giebt es keinen ſo glücklichen Menſchen auf der Welt, weder unter dieſen, noch unter den übrigen, daß er nicht oft in den Fall kommen ſollte, lieber todt ſein, als leben zu wollen. Denn da kommen Unglücksfälle, da beunruhigen uns Krankheiten und dieſe machen, daß dieſes ſo kurze Leben uns dennoch zu lang vorkommt. Unter dieſen Umſtänden iſt der Tod für den Menſchen die erwünſchteſte Zuflucht aus den Mühſeligkeiten des Lebens.“ Nur die Jugend iſt noch wahrhaft froh und glücklich, weil ſie ohne klares Bewußtſein und unbekümmert um die harten Anſprüche und Kämpfe des Lebens das unbefangen genießt, was der Augenblick, der uns allein gehört, bietet. So ſpricht Dejanira zu dem Chor ihrer jugendlichen Freundinnen:

Wie der Gram mein Herz verzehrt,
O daß Du's nie erfahreſt, und noch kennſt Du's nicht.
An ſolchen holden Plätzen weidend ſpielet ja
Die Jugend, wo kein Regen und kein heißer Strahl
Des Sonnengotts ſie trifft und wo kein rauher Wind,
Nur luſtgeſchwellt ihr ungetrübtes Leben fließt. (Trach. 142.)

Und der unglückliche Ajax ſpricht zu ſeinem Knaben, nach-

dem er ihm gewünſcht, daß er dem Vater gleich werde bis auf's Glück:

Zwar muß ich jetzt in Einem Dich beneiden, daß
Du nichts empfindeſt hier von dieſem Ungemach.
Im Nichtbewußtſein iſt das Leben einzig ſüß,
So lang man weder Freude kennt, noch Herzeleid. (V. 552.)

Soll ich nun mit dieſem Ausdruck des Schmerzgefühls, das unſer Leben durchzittert, ſobald wir die Unſchuld der Jugend verlaſſen, ſchließen? Sollen wir in den Ausruf einſtimmen, daß es das größte Glück ſei, nicht geboren, nächſtdem aber, ſo bald als möglich durch den Tod erlöſt zu werden? Nein, die Geſchichte der Jahrtauſende und insbeſondere die Himmelsgabe des Chriſtenthums darf für uns nicht verloren ſein, wir halten feſt an dem Glauben, daß des Menſchen Ziel nicht in dieſer Spanne Zeit beſchloſſen, daß er vielmehr dazu beſtimmt ſei, durch praktiſche Thätigkeit in der Familie, im Staat und Beruf, durch Verſenkung in die Wahrheit mittelſt der Wiſſenſchaft und Kunſt und endlich auch unter mehr oder weniger harten Kämpfen mit dem Schickſal ſich zur Einheit mit dem Ewigen emporzuarbeiten; daß der Menſch, den die Natur ſcheinbar ärmer und hülfloſer in's Daſein ruft, als jedes Thier, dennoch unendlich reicher ausgeſtattet iſt, weil ihm vermöge ſeiner Geiſtesanlage der Reichthum der Unendlichkeit ſelber erſchloſſen und damit der Anſpruch auf Ewigkeit des Daſeins verliehen iſt.

Nur der verdient ſich Freiheit wie das Leben,
Der täglich ſie erobern muß. (Göthe's Fauſt.)

Guenauer'ſche Buchdruckerei (Koerner) in Bromberg.